Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1923

250 (31.10.1923) 1. und 2. Blatt

Visual Library

Nr. 250 61. Jahrgang

Karlsruhe, Mittwoch, den 31. Oktober 1923

1. Blatt

Bezugspreis (freibleibend) durch Träger Mk. 1 500 000 000 (b. d. Abholst. in Karlsruhe 1 400 000 000) wöchentlich. Abbestellungen können nur bis zum 25. auf den Monatsschluß erfolgen.

Fernsprecher: Geschäftsstelle 535.

Badischer Beobachter

Anzeigengrundpreis: 1spaltig, 1 mm hoch 60 Mk., im Reklameteil 180 Mk. Schlußziffer (Multiplikator 24 000 000). Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Wiederholung Tarifrabatt, der bei zwangsweiser Beitreibung und bei Konkurs wegfällt.

Fernsprecher: Redaktion 572.

Verlegerin und Herausgeberin: Akt.-Ges. „Badenia" (Wilhelm Johner, Direktor). Rotationsdruck der „Badenia" Akt.-Ges. Karlsruhe, Adlerstraße 42. Drahtadresse: Beobachter. Postscheck-Konto Amt Karlsruhe 4844.

Erscheint Werktags einmal täglich. — Beilagen: „Blätter für den Familientisch" und „Frauenrundschau". — In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Schluß der Anzeigen-Annahme: vormittags 8 Uhr.

Hauptschriftleiter: J. Th. Meyer. Verantwortlich für den politischen Teil: Th. Meyer, für den Nachrichtendienst, den unterhaltenden und übrigen Teil Dr. H. A. Berger, für die Anzeigen: J. Wurzler, sämtliche in Karlsruhe.

Erneute Gefahr einer Regierungskrisis.

Noch ungewisse Stellung der Sozialdemokratie. Die neue Sachsenregierung gebildet.

Das ist das Bedenklichste an unserer augenblicklichen Lage, daß alles zum Uebel ausschlagt, was wir tun. In Sachsen forderten kommunistische Minister, bei denen ein Verantwortungsgefühl gegenüber dem Gesamtvolk wie gegenüber dem Reich ausgeschlossen ist, in öffentlichen Reden zur Gewaltanwendung gegen die Reichsregierung auf. Die Reichsregierung mußte also eingreifen, wie es nach dem Artikel 48 der Reichsverfassung ihr Recht ist; denn „wenn ein Land die ihm nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt, kann der Reichspräsident es dazu mit Hilfe der bewaffneten Macht anhalten." Die Reichsregierung tat also, zu was sie das Recht hat; ließ Militär einrücken und setzte Dr. Heinze, einen Sachsen, als Reichskommissar ein. Wie es dabei im einzelnen zugegangen ist, weiß man noch nicht, aber Gewaltanwendung bringt immer Gefahren mit sich, die sich vor allem in der Stimmung äußern können. Auch die Gewaltanwendung in Sachsen hat nun zunächst dazu geführt, daß Unstimmigkeiten im Reichskabinett hervorgetreten sind. Zwar erklärten laut Vorwärts auch die sozialdemokratischen Mitglieder des Kabinetts, daß sie das Ausscheiden der kommunistischen Minister in Sachsen für eine Notwendigkeit hielten, nachdem diese und ihre Landtagsfraktion zur gewaltsamen Auflehnung gegen die Verfassung aufgefordert haben. Aber sie warnten vor dem gewaltsamen Eingreifen des Reichs, das sie für unheilvoll auch für das Reich hielten. Und als der Schritt trotzdem getan wurde, erklärten sie, daß sie die Verantwortung ablehnten und sich mit ihrer Partei auf einen Boden stellten; die Entscheidung werde die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die auf heute (Mittwoch) einberufen ist, treffen. So wie die Stimmung in der Sozialdemokratie rings im Reich ist, nehmen wir nicht an, daß diejenigen, die auch unter diesen Umständen an der Regierungskoalition festhalten wollen, stark genug sein werden, um ihren Willen durchzusetzen. Die sozialdemokratischen Maßnahmen leiden fortwährend unter den Rücksichten, die sie auf den radikalen kommunistischen Flügel nehmen müssen, sollen ihnen nicht große Massen, die nicht politisch denken können, verloren gehen. So stehen wir wahrscheinlich alsbald wieder in einer Regierungskrise, an der niemand eine Freude haben kann, als die Feinde des deutschen Volkes.

Den Hauptanstoß in der sozialdemokratischen Partei bildet nicht einmal das Vorgehen gegen Sachsen, sondern im Zusammenhang damit das Nichtvorgehen gegen Bayern, oder besser die sanftere Tonart, die Bayern gegenüber von der Reichsregierung beliebt wird. Man meint, gegen das kleinere und schwächere Sachsen entwickele man zuviel Energie, gegen das größere und stärkere Bayern zu wenig. Man braucht jedoch die Sachlage nicht so anzusehen. Es ist keine Frage, daß die Reichsregierung gegenüber Bayern von Anfang an nicht sehr geschickt vorgegangen ist. Man lese in dieser Beziehung einmal den Bayerischen Brief in unserer heutigen Nummer. Und ein so maßvoller und vorsichtiger Politiker, wie der frühere bayerische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld, der stets gegen den bayerischen Radikalismus stand, hat sich geäußert, daß die Fehler, die in der Lossow-Frage von Berlin gemacht worden seien, riesengroß seien. Wenn daher die Energie gegen Sachsen größer ist als gegen Bayern, so kann man das ruhig darauf zurückführen, daß man in Berlin glaubt, in Sachsen durchaus im Recht zu sein, während man Bayern gegenüber kein ganz reines Gewissen hat. Aber auch in München verlangt die Reichsregierung, wenn auch nicht ultimativ, die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes gegenüber der Reichsregierung, d. h. mit andern Worten die Absetzung des Generals von Lossow und die Desavouierung von Kahrs. Uebrigens hat man eine Zeitlang ganz vergessen, daß ja nicht v. Kahr Bayern regiert, sondern das Kabinett v. Knilling und daß v. Kahr bloß der Beauftragte der Regierung für die Ordnung der innerbayerischen Verhältnisse ist. Es kommt deshalb auch nicht so sehr darauf an, was v. Kahr von der Reichsregierung hält, da er mit ihr gar nicht direkt zu verkehren hat. Die Beziehungen Bayerns zur Reichsregierung werden vielmehr von der bayerischen Regierung durch Vermittelung ihres Gesandten von Preger vertreten. v. Kahr ist in seinen Aeußerungen und in seinem Tun ebensowenig immer glücklich, wie die Reichsregierung es in der Behandlung des bayerischen Streits war. Und man hat sich da manches gegenseitig zu verzeihen. Uns scheint Verhandlung in aller Ruhe und Offenheit hier das einzig Richtige zu sein, unter dem Zugeständnis der gegenseitig gemachten Fehler. Ein Einschreiten gegen Bayern wie gegen Sachsen, wie es von der Sozialdemokratie verlangt zu werden scheint, hielten wir für durchaus verfehlt aus verschiedenen, sehr triftigen Gründen, die wir hier nicht anführen wollen. Es ist nicht an dem, daß wir Deutsche uns zur Zeit einen Krieg im Innern gestatten können. Der Jammer, daß wir heute so dastehen und uns einmal wieder förmlich dem dümmsten Laster der Deutschen, dem Stammesstreit, hingeben, ist groß genug. Vielleicht gibt es doch in Berlin und München in führender Stellung trotzdem noch genügend Männer, die nicht bloß so vernünftig, sondern auch so energisch sind, um das Beklagenswerteste zu verhüten. Aber auch die bayerischen Dinge treiben schließlich auf eine Regierungskrisis im Reich. Reichswehrminister Geßler soll ja bereits krank geworden sein — wahrscheinlich politisch? —

—(⊙)—

Der neue Ministerpräsident.

Dresden, 31. Okt. In einer Nachtsitzung nachts ½2 Uhr wurde im sächsischen Landtag der frühere sozialdemokratische Wirtschaftsminister im Kabinett Buck Abgeordneter Fellisch gewählt. Er erhielt 48 Stimmen der Sozialdemokraten und Demokraten. Die Deutschnationalen und die Kommunisten hatten vor Beginn der Wahlhandlung den Saal verlassen. Die Deutsche Volkspartei gab 18 Stimmen für den Abgeordneten Dr. Kaiser. Abgeordneter Fellisch erklärte sich zur Annahme der Wahl bereit. Die nächste Sitzung des Landtags findet nächsten Dienstag, den 6. November, statt mit der Tagesordnung: Vereidigung des Ministerpräsidenten, Abgabe einer Regierungserklärung und Aussprache darüber.

Die neue Ministerliste.

Dresden, 31. Okt. Wie schon gemeldet, sollte bei der Wahl des Ministerpräsidenten der frühere Wirtschaftsminister Fellisch gewählt werden. Für die übrigen Posten sind vorgesehen:

Ministerium des Innern: Liebmann; Finanzen: Heldz; Arbeitsministerium: Graupe; Kultus: Fleißner; Justiz: Noll; Wirtschaft: noch offen.

Es finden Verhandlungen mit dem Reichstagsabgeordneten Krätzig statt. Wie wir dazu weiter erfahren, sollen sich die bürgerlichen Parteien außerstande erklärt haben, dieser Liste, die sich wiederum auf die Mithilfe der Kommunisten stützen würde, ihre Zustimmung zu geben.

Die sozialdemokratischen Reichsminister wollen zurücktreten.

Die Sitzung des Fraktionsvorstandes der V.S.P.D.

Berlin, 31. Okt. Angesichts der Vorgänge in Sachsen haben die sozialdemokratischen Reichsminister dem Vorstand der Reichstagsfraktion ihre Absicht mitgeteilt, aus der Reichsregierung auszuscheiden. Der Fraktionsvorstand hat in seiner Sitzung am Dienstag die Minister ersucht, die Entscheidung der Reichstagsfraktion zu überlassen, die heute mittag 1½ Uhr zusammentritt. Für die Vertagung des endgültigen Beschlusses war u. a. auch der Umstand von Bedeutung, daß eine Klärung der Regierungsfrage in Sachsen, über die Dienstag in Dresden verhandelt wurde, abgewartet werden sollte.

*

Stettin, 31. Okt. Der Bezirksvorstand der V.S.P.D. forderte die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregierung auf, zurückzutreten, um den ehrlichen Namen der Partei durch weiteres Verbleiben in der Regierung noch mehr zu mißkreditieren. Gleichzeitig spricht der Bezirksvorstand dem sächsischen Proletariat im Kampf um sein verfassungsmäßiges Recht die vollste Sympathie aus und ruft die Parteimitglieder Pommerns zur Solidarität auf.

*

Die Landtagssitzung verschoben.

Dresden, 31. Okt. Die auf sechs Uhr anberaumte Sitzung des Landtags findet nicht statt, da sich die Fraktionen, die noch in eifriger Beratung begriffen, sich noch nicht schlüssig geworden sind. Die Sitzung dürfte vor ½10 Uhr nicht stattfinden. Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, ist man allgemein für eine Erledigung der Angelegenheit in der gestrigen Abendsitzung gewesen. Daß es zu einer Auflösung des Landtags kommt, von der vielfach gesprochen wurde, glaubt man jedoch nicht, da die parlamentslose Zeit und die notwendigen Wahlen in der jetzigen unruhigen Zeit eine wenig günstige Beurteilung finden würden.

—(*)—

Bayerischer Ministerrat.

München, 30. Okt. Der heutige Ministerrat hat sich zunächst informatorisch mit der Berliner Note beschäftigt. Die Staatsregierung gedenkt vor weiteren Entschlüssen sich auch noch mit den Führern der Koalitionsparteien zu beraten. Wenn auch die Berichte über die Verhandlungen der Tagung der Bayerischen Volkspartei scheinbar die Einheitsfront Knilling-Kahr herstellen, so darf doch nicht verkannt werden, daß innerhalb der Partei eine gewisse Verstimmung gegen Herrn von Kahr zu verzeichnen ist, die allerdings nicht so weit geht, daß es zu einem Konflikt käme. Die Entschließungen der Partei erwähnen namentlich die von Herrn Kahr beliebte Brüskierung der Reichsregierung mit keinem Wort, vermeiden es also, dazu Stellung zu nehmen, was nicht mit der Zustimmung identisch ist. Doch dürfte es angezeigt sein, in Berlin nicht allzu große Hoffnungen auf diesen Zwiespalt zu setzen, da man hier wohl erkennt, daß Kahr und Lossow große Fehler gemacht haben, aber keinesfalls so weit gehen würde, diese beiden zu opfern, und das umsoweniger, als Kahrs Stellung nicht etwa schwächer erscheint, als die des Staatsministeriums.

Die Demokraten gegen Bayern.

Berlin, 31. Okt. Der demokratische Fraktionsvorstand kam gestern zu dem Entschluß, eine Abordnung zum Reichskanzler zu entsenden und ihn aufzufordern, die Autorität des Reiches gegen Bayern durchzusetzen. Es ist nicht unmöglich, daß die Reichsregierung Bayern direkt vor die Frage stellen wird, ob es die Reichsverfassung einhalten wolle. Wenn nicht, werde die Reichsregierung Bayern als außerhalb des Reiches stehend betrachten und demnach behandeln in erster Linie die Löhnung der Reichswehr sperren.

Eine Erklärung der Vaterländischen Verbände.

München, 31. Okt. Der Bund „Reichsflagge" und „Wiking" und die ihm angeschlossenen Vaterländischen Verbände und der Bund „Blücher" erlassen folgende Erklärung: Nach der Münchener Zeitung wird in deutschnationalen Kreisen die Möglichkeit eines dreiköpfigen Direktoriums Gayl-Minoux-v. Oppen in Berlin erörtert. Die vorgenannten Verbände erkennen keinerlei Diktatur an, deren rein nationaler und völkischer Charakter nicht sicher ist. Jedes Direktorium wird abgelehnt, das sich in der Exekutive direkt oder indirekt auf die Person des Generals v. Seeckt stützt.

—(*)—

Sitzung der Reparationskommission.

Berlin, 31. Okt. Die Reparationskommission ist gestern nachmittag unter dem Vorsitz von Herrn Barthou zusammengetreten. Sie hat keinerlei Beschlüsse gefaßt, nicht einmal die deutsche Note geprüft, in der Absicht, jede Untersuchung zu vertagen, die eventuell mit der geplanten Sachverständigenuntersuchung zusammenfallen würde. Die Reparationskommission hat ihre Beratungen ohne bestimmten Zeitpunkt bis nach dem Ausgang der zwischen den verschiedenen Regierungen schwebenden Besprechungen, die auf Ernennung des Sachverständigenausschusses hinzielen, hinausgeschoben.

*

Eine Botschaft Dortens.

Paris, 30. Okt. Der rheinische Separatistenführer Dr. Dorten hat eine Botschaft an alle Nationen der Welt gerichtet, in der er erklärte, die Rheinrepublik erkenne an, daß der Weltkrieg durch Preußen entfesselt worden sei und erkläre sich bereit, ihren Anteil an den Reparationen zu zahlen. Die rheinische Bevölkerung appelliere an alle Nationen, insbesondere an diejenigen, die sowohl unter den Folgen des Weltkrieges leiden, sich mit dem freien Rheinland ehrlich und vorbehaltlos vereinigen zu wollen, um eine neue Aera des Friedens und der Eintracht in ganz Europa herbeizuführen.

***

Republik Türkei.

London, 31. Okt. Reuter meldet aus Konstantinopel: Die Nationalversammlung von Angora hat die Türkei zur Republik erklärt mit Mustapha Kemal Pascha als Präsident.

Die badische Goldmark. Die Stücke der neuen badischen wertbeständigen Anleihe, die bekanntlich dem nordamerikanischen Dollarn entsprechend auf 4.20 und 8.40 Goldmark lauten, werden von der Badischen Bank jeweils zum letztbekannten offiziellen Newyorker Geldkurs gegen Papiermark eingetauscht. Es darf erwartet werden, daß alle anderen Banken und Geldinstitutet sich diesem Vorgehen der Badischen Bank anschließen werden und daß sich danach auch der übrige Verkehr mit badischer Goldmark richtet.

*

Verkehrseinschränkungen. Vom Dienstag, 30. Oktober, an fallen wegen ungenügender Besetzung aus: Vorzug 1305 (Werktags), Karlsruhe ab 6.22 V., Knielingen an 6.33 V., und Gegenzug 1306 (Werktags), Knielingen ab 6.51 V., Karlsruhe an 7.05 V., sowie Vorzug 1212 (Werktags, ausgenommen Samstags), Wilferdingen ab 6.40 V., Karlsruhe an 7.16 V.

*

 # Die Zahlungsmittelknappheit ist noch nicht behoben. Gestern morgen herrschte bei der Privat-Spargesellschaft in der Karlstraße ein geradezu beängstigender Andrang. Schutzleute mußten die Ordnung aufrecht erhalten. Wer Bargeld nach langem Harren erhascht hatte, konnte glücklich von dannen ziehen. Vor dem Gebäude der Reichsbankfiliale standen wieder in später Nachmittagsstunde eine Anzahl von Kraftwagen, um Geld zu holen. Trotz dem verschiedenartigen Notgeld, wertbeständigem Geld, Devisen und Reichsbankgeld herrscht immer noch Geldmangel. Für die armen, geplagten Menschen auch keine Erleichterung ihres langsamen Sterbens!

K. K.

Friedensgedanken.

(Allerheiligen — Allerseelen.)

Von der streitenden, leidenden und triumphierenden Kirche sprechen wir, und die Gedenktage Allerheiligen und Allerseelen bringen uns in Erinnerung, daß wir nicht nur einer irdischen Gemeinschaft angehören, sondern auch einer anderen, größeren. Diesseits und Jenseits umfassenden. Wie stark ist doch der Glaube der katholischen Kirche an die Idee der Gemeinschaft! In diesen Tagen, wo jeder mit sich selbst zu tun hat, wo Volk und Völker sich zersetzen und gegenseitig quälen, in dieser Zeit wagt sie den Menschen noch zu erinnern an eine Hilfe, die er Leidenden in einer andern Welt bringen, an eine Freude, die er mit Auserwählten eines vollendeten Daseins feiern soll. Ach, und man muß ja heute mehr als je Himmel und Erde miteinander vergleichen, diese wundervolle christliche Auffassung, wie sie aus den Liturgien von Allerheiligen und Allerseelen klingt, mit all den die Gemeinschaft der Menschen zerstörenden Lehren unseres Jahrhunderts. Welche Gegensätze! Welche Konflikte, um es gleich zu sagen, für den ernsthaften Christen. Das Weltbild, in dem er, wenn ihm sein Glaube irgend etwas bedeutet, lebt, ist ein gewaltiger, herrlicher Kosmos, eine einzige, Himmel und Erde umfassende Gemeinschaft mit göttlicher Spitze. Wenn er seiner Heiligen gedenkt, dann sind alle Unterschiede unter ihnen wie ausgelöscht vor der einen, leuchtenden Wirklichkeit, daß sie Heilige sind, erlöst durch das Blut des Lammes, vereint im Paradiese des Herrn. Das Fest Allerheiligen faßt alle Heiligenfeste zusammen. In einem einzigen Lichtkreis weben die Heiligen aller Völker und aller Zeiten. Sie wanderten durch die Gezeiten des Kirchenjahres: Italiener, Franzosen, Spanier, Deutsche, Engländer. Heilige des Ostens und Heilige des Westens, Heilige der Alten und Heilige der Neuen Welt. Wir haben zu ihnen gebetet, um ihre Fürbitte bei Gott, wir haben uns ihr Bild vorgestellt, ihre Namen mit unsern verschlungen und grüßen sie heute wie Freunde unseres Hauses, wie Kinder der gleichen großen Gottesfamilie. Und auch wenn wir der armen Seelen gedenken, auch dann herrschen nicht die Unterschiede, mögen uns auch die Verstorbenen der engeren Familie näher sein als andere, nein unser Gebet ist allen gemeinsam gewidmet: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe... Und allen sollen die Lichtlein, die wir an den Gräbern entzünden, es sagen: Und das ewige Licht leuchte ihnen!....

Nehme ich nun einmal an, daß ich mit der ganzen Kraft des Glaubens die Geheimnisse dieser Tage durchdringe, nehme ich einmal an, es breite sich jene Stimmung, wie sie so ganz eigenartig bei dem schmerzlichen Uebergang von Allerheiligen auf Allerseelen überirdisch rein und klar und doch irdisch weinend und klagend hervorbricht, wirklich durch meine Seele, nehme ich einmal an, diese Gefühle beherrschten mich wirklich, wie es doch bei einem wahrhaften Christen der Fall sein soll, was soll ich anfangen in dieser Welt der immerwährenden Kriege und Zwiste? Die Frage hat viele Seiten, aber das eine sagen mir diese Erinnerungstage: Wenn das Wort von dem Leben nach dem Glauben nicht eine Phantasie oder Heuchelei sein soll, dann muß ich aus der Kraft des Christentums alles dafür einsetzen, um die Dinge so zu gestalten, daß sie zu dem Bilde passen, wie es der Schöpfer und Erlöser mit seiner Welt gewollt hat. Ich kann nicht von der Gemeinschaft der Heiligen sprechen und zugleich einstimmen in das Kriegsgeheul wahnsinniger Hetzer. Ich kann nicht religös vereinen, was ich chauvinistisch trenne. Ich kann nicht einer Kirche angehören, die alle Nationen umfaßt und zugleich Bestrebungen unterstützen, die heidnisch und dem Geiste dieser Kirche vollkommen entgegengesetzt sind. Das sind psychologische Unmöglichkeiten. Und wenn ich auch weiß, was die Pflichten dem eigenen Volk gegenüber in schwerer Stunde von mir fordern, und wenn ich selbst weiß, daß man im äußersten Falle mit der Waffe in der Hand für die Freiheit eintreten darf, so werde ich das doch immer nur können, den Blick und die Sehnsucht gerichtet auf eine irdische Gemeinschaft, die sich einordnet in die wundervolle Gemeinschaft der erlösten Christenheit. Würden alle, die Christen sind, mit diesem Gefühl im Leben ernst machen, in der Tat, ein Völkerbund wäre gegeben, der das Antlitz der Erde erneuern könnte.

Freilich: In einer heiligen Gemeinschaft in Christus verbunden sind wir doch in einer Schicksalsgemeinschaft mit allem Menschlichen überhaupt verflochten, mit ihren Leidenschaften, mit dem Bösen, mit den Plänen der Kinder dieser Welt. Daraus entstehen dann die schweren Konflikte. Das kann den Idealismus der Besten niederdrücken. Wir werden nicht schwach sein und nicht das Tragische leugnen, wo es wirklich vorhanden. Aber wir, die wir Allerseelen und Allerheiligen feiern, wir werden, wie immer die Geschicke der Völker sich entwickeln mögen, unserm Glauben getreu fortfahren, von der idealen Gemeinschaft zu sprechen, sie zu wollen, für sie zu arbeiten, die Herzen der Menschen mit Sehnsucht nach ihr zu erfüllen, und wenn wir dies tun, dann haben wir das stolze, durch Mißerfolge vielleicht gebeugte, aber niemals gebrochene Bewußtsein, daß wir Charakter haben, daß wir christlich handeln, wo wir uns Christen nennen. Mehr wird von uns nicht verlangt und wir können uns beruhigen. Nicht wir haben die Welt geschaffen. Ueberlassen wir Gott das uns Unentwirrbare. Unsere Schultern sind zu schwach, um etwas zu tragen, was der Starke über uns sich vorbehalten. Ja, überlassen wie dies alles Gott, der aus Bösem

Gutes schafft. Aber handeln wir, soweit es uns gegeben, unserm Gewissen und unserm Glauben getreu, und siehe, es wird in uns schon eine Gemeinde sein, die mit lebendiger Kraft die Idee des Friedens und der Gemeinschaft trägt, ein Stücklein Land, wo das Wort von jenem Frieden verwirklicht ist, den die Welt nicht geben kann. So feiern wahre Christen das Fest Allerheiligen und den Gedenktag Allerseelen.

—(*)—

Bayerischer Brief.

w. München, den 29. Okt. 1923.

In dem Konflikt zwischen der bayerischen Regierung und der Reichsregierung ist bis zur Stunde eine Entspannung nicht eingetreten. Es ist auch noch gar nicht abzusehen, in welcher Weise eine Regelung des Streitfalles erfolgen könnte, die beiden Teilen gerecht würde. Im Gegenteil: Wenn der bayerische Generalkommissar bei seinem Worte bleibt, daß er mit der gegenwärtigen Reichsregierung über den Fall Lossow überhaupt nicht verhandle, dann ist schlechterdings eine Beilegung nur dann möglich, wenn die Reichsregierung kapituliert, d. h. die Absetzung des Generals von Lossow widerruft. Dazu scheint sie aber im Augenblick nicht gewillt zu sein, denn ihre letzte, heute morgen bekannt gewordene Forderung an Bayern erstrebt nichts anderes als die Wiederherstellung der Reichskommandogewalt in der bayerischen Reichswehr. Es zeigt sich immer mehr, welch große politische Unklugheit es war, von Berlin aus in einem Zeitpunkte, da das ganze Reich aus den Fugen zu gehen droht, den Konflikt mit Bayern derart auf die Spitze zu treiben und zu einer Machtprobe werden zu lassen. Unklug war es ferner, eine im Grunde politische Angelegenheit, wie das Verbot des Völkischen Beobachters, zu einer militärischen zu stempeln und dadurch die Situation erst recht heillos zu verwirren.

Die bayerische Regierung kann den General von Lossow unmöglich fallen lassen, nachdem sie ihn bisher rückhaltlos gedeckt hat; sie würde im gleichen Augenblick von der erregten Volksstimmung hinweggefegt werden. Daß man aber von München aus die Initiative zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit der Reichsregierung nicht zu ergreifen vermag, wird verständlich, wenn man die Vorgänge der letzten Woche genau kennt. An dem Tage, an dem das Absetzungsdekret für General von Lossow in Berlin ausgefertigt wurde, rief der Reichskanzler gegen Mittag den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. von Knilling telephonisch an und teilte ihm mit, daß er jenes Absetzungsdekret noch zurückgehalten und einen Unterhändler nach München entsandt habe, um nochmals Verhandlungen mit der bayerischen Regierung einzuleiten. Der bayerische Ministerpräsident hatte nichts gegen diesen Versuch einzuwenden. Man war aber sehr erstaunt, als kurz nach Mittag das Absetzungsdekret, sowohl der bayerischen Regierung wie dem General von Lossow eingehändigt wurde. Als dann um 3 Uhr mittags der Unterhändler des Reichskanzlers, es war niemand anders als der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, bei dem bayerischen Ministerpräsidenten vorsprach, konnte ihn dieser nur mit Bedauern auf die bereits vollzogene Tatsache verweisen, durch die jede Verhandlung zwecklos gemacht worden sei.

So liegen die Dinge augenblicklich. Sie sind auch nicht geändert worden durch den bekannten Beschluß der Berliner Ministerpräsidentenkonferenz, wonach eine Erweiterung der Regierungshoheiten der einzelnen Länder „im geeigneten Zeitpunkt" zu erwägen sei. Mit dieser Erklärung kann man in Bayern gar nichts anfangen, denn wer bestimmt den „geeigneten Zeitpunkt"? Man muß schon mit realeren Grundlagen kommen, wenn man die Verhandlungen mit Bayern wieder aufnehmen will. Es soll damit zugleich gesagt sein, daß man der Wiederaufnahme solcher Verhandlungen in München nicht unbedingt ablehnend gegenüber steht; ja wir dürfen wohl mit gutem Grunde annehmen, daß einer rein bürgerlichen Reichsregierung die Lösung des Konflikts nicht allzuschwer fallen würde.

Die innerbayerischen Verhältnisse, die in erster Linie unter der auch in Bayern recht fühlbaren Wirtschaftsnot leiden, fanden ein lebhaftes Echo auf dem überaus zahlreichen beschickten Landesparteitag der Bayerischen Volkspartei, der am Samstag und gestrigen Sonntag im hiesigen Landtagsgebäude stattfand. Die von der Staatsregierung und der Leitung der Bayerischen Volkspartei mit der Ernennung Dr. von Kahrs zum Generalstaatskommissar eingeschlagene Politik wurde widerspruchslos gebilligt; Staatsregierung und Parteileitung wurden einhellig ermutigt, im Kampfe für die föderalistischen Rechte Bayerns und in ihren Bemühungen um die Abänderung der Weimarer Verfassung in föderalistischem Sinne auszuharren. Aufs dringendste wurde die sofortige Schaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels durch den bayerischen Staat gefordert und dabei ganz besonders auf die entsprechenden Maßnahmen der badischen Regierung hingewiesen. Mit den bisher vom Generalstaatskommissar getroffenen wirtschaftlichen Maßnahmen war man nicht restlos zufrieden; bei aller Anerkennung der furchtbar schwierigen Gesamtlage hatte man sich doch eine größere Entspannung im Wirtschaftsleben erhofft. Es wurde auch der Meinung Ausdruck verliehen, daß vielfach nicht die richtigen Ratgeber und Sachverständigen beigezogen würden, wenn neue Verfügungen herauskommen. Im ganzen hat man den Eindruck, daß auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse in Bayern die Vaterländischen Verbände in ihren verschiedenen Schattierungen einen fast unverantwortlich großen Einfluß nehmen. Dieser Einfluß scheint sogar soweit zu gehen, daß die maßgeblichen Stellen nicht mehr wagen, der scham- und gewissenlosen Hetze, die der Völkische Beobachter und gesinnungsverwandte Blätter gegen führende Mitglieder der bayerischen Regierung und der Regierungsparteien treiben, Einhalt zu gebieten. Es ist tief bedauerlich, daß man bei den heute verantwortlichen Stellen in Bayern kein Empfinden zu haben scheint für die furchtbaren Wirkungen des Giftes, das die nationalistische Hetzpresse in vollendetem Widerspruch zum bayerischen Volkscharakter in die Massen spritzt. Wenn Männer von einwandfreier deutscher Gesinnung in der genannten Presse täglich ungestraft als „Hochverräter" angeprangert werden dürfen, bloß weil sie nicht in das Horn Hitlers und seiner Trabanten stoßen, dann soll man sich nicht wundern, wenn über kurz oder lang aus dieser Hetze eine Mordpropagand erwächst, deren Folgen nicht auszudenken sind, die aber zu einem guten Teile jenen amtlichen Stellen zur Last gelegt werden müßten, die durch ihr Stillschweigen den Faschismus in München dazu ermutigen, von Worten zu Taten zu schreiten. So weit darf die Achtung vor der nationalen Gesinnung der hinter dem Faschismus steckenden Personen denn doch nicht gehen, daß man ob der Ausschreitungen der faschistischen Blätter und Wanderredner beide Augen zudrückt!

Der Hochverrat, den der frühere sozialistische bayerische Ministerpräsident Johannes Hoffmann in der Pfalz versucht hat, verursacht in ganz Bayern noch immer gewaltige Erregungen. Das Ereignis kam ganz überraschend. Wohl wußte man, daß die bayerische Pfalz so wenig wie das Rheinland gegen den übermächtigen Willen Frankreichs auf die Dauer gehalten werden könne, daß aber ausgerechnet ein ehemaliger bayerischer Ministerpräsident den Verräter spielen würde, das hatte niemand erwartet. Die Verrätertat Hoffmanns hat, wenn sie auch nicht geglückt ist, das Mißtrauen des bayerischen Bürgertums gegen die stark von Sozialdemokraten beeinflußte und durchsetzte Reichsregierung noch gesteigert, und dadurch die Möglichkeit, den bestehenden Konflikt mit Berlin abzubauen, noch weiter eingeschränkt.

(Wir geben diese Ausführungen als Auffassung der Lage vom bayerischen Standpunkt aus wieder, ohne uns mit ihnen zu identifizieren. D. Schr.)

*

Die Forderungen der ausgewiesenen Eisenbahner.

München, 31. Okt. Die pfälzischen Eisenbahner, die in der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und -Arbeiter organisiert sind, hatten für gestern eine Konferenz einberufen, in der eine Entschließung angenommen wurde, in der gefordert wird:

1. Freilassung der Verhafteten und Gefangenen;
2. Rückkehr aller Ausgewiesenen;
3. Gewährung aller erworbenen Rechte und volle Entschädigung aller verloren gegangenen Wirtschafts- und Gebrauchsgegenstände in Goldmark.

Im Laufe des Abends ergriff Landtagsabgeordneter Hammerschmidt das Wort. Er brachte den herzlichen Wunsch und die Hoffnung zum Ausdruck, daß es den Ausgewiesenen bald vergönnt sein möge, in ihre Heimat zurückzukehren.

—(*)—

Die Wirtschaftslage im Ruhrgebiet.

Essen, 30. Okt. Die Bemühungen, das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen, führten zur Bildung von Wirtschaftsräten. Nachdem der Düsseldorfer Ausschuß bereits zusammengetreten ist, tagte gestern der Essener Ausschuß zum ersten Male. Es wurden Kommissionen gebildet. In sachliche Verhandlungen wurde nicht eingetreten. In unterrichteten Kreisen wird darauf hingewiesen, daß durch die Bildung von Wirtschaftsausschüssen für einzelne Bezirke eine Dezentralisation Platz greift, die dem Verlauf der Verhandlungen nicht günstig ist. Was die allgemeine Lage anbetrifft, so wurde für Essen eine beruhigende Ankündigung gegeben, daß das Krupp-Abkommen in den nächsten Tagen voraussichtlich definitiv wird. In den übrigen Gebieten des Industriebezirkes ist die Lage nach wie vor kritisch. Die Kernfragen der Verhandlungen, die Bezahlung der Reparationskohle und die Bezahlung der Kohlensteuer, wurden noch nicht gelöst. Neuerdings verlautet, die Lieferung der Reparationskohle solle durch eine große ausländische Anleihe finanziert werden oder die Frage der Kohlensteuer in der Weise zu lösen versucht werden, daß den Franzosen eine Beteiligung am Reingewinn zugestanden wird. Während hier in gewissen Kreisen dafür Stimmung gemacht wird, französisches Kapital aufzunehmen, besteht in anderen Kreisen eine ebenso starke Meinung dagegen.

Freilassung der Ruhrgefangenen?

Aus dem Ruhrgebiet, 31. Okt. Es liegen gute Gründe vor, anzunehmen, daß Frankreich sich nunmehr entschließen wird, die politischen Gefangenen aus dem Ruhrkampf allmählich wieder der Freiheit zurückzugeben. Zunächst sollen die Wirtschaftsführer und Beamten freikommen.

—) * (—

Kleine politische Meldungen.

Anspach verurteilt. In dem Prozeß gegen den bekannten Fälscher Anspach wurde der Angeklagte zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Ausdehnung des Rapallovertrags. Nach einer amtlichen Mitteilung hat im auswärtigen Amt in Berlin der Austausch der Ratifikationsurkunden des Vertrages vom 5. November 1922 über die Ausdehnung des Rapallovertrages vom 26. April 1922 auf die sozialistischen Sowjetrepubliken der Ukraine Weiß-Rußlands, Georgien, Aserbeidschan, Armenien und der Republik des Fernen Ostens durch Staatssekretär Freiherr von Maltzahn und den Botschafter der Union der S. S. R. Kerenzki stattgefunden.

Bonar Law †.

London, 31. Okt. Der frühere britische Premierminister Bonar Law ist gestorben.

Bonar Law war an einer septischen Lungenentzündung erkrankt. Trotzdem schon vor Monaten, wie bekannt, sein Gesundheitszustand bedenklich war und ihm die Aerzte jede politische und öffentliche Tätigkeit untersagten, kommt die Nachricht von seinem Tod überraschend.

Lloyd George gegen Poincares Unersättlichkeit.

Newyork, 30. Okt. Lloyd Georges sprach gestern in Rischmond im Staate Virginia. Er erklärte, Poincare werde, wenn er darauf bestände, Deutschland bloß auf den letzten möglichen Pfennig zu Reparationszwecken auszupressen, von vornherein den Reparationsplan des Staatssekretärs Hughes zur Unfruchtbarkeit verurteilen. Frankreich müsse sich abgewöhnen, sich jeder mildernden Festsetzung der Reparationssumme zu widersetzen, wenn der Plan Hughes Aussicht auf Erfolg haben sollte.

Aus dem sozialen Leben.

Die Kampffront der Beamten.

Berlin, 31. Okt. In der Sitzung der fünf Beamtenorganisationen wurde von dem Deutschen Beamtenbund, dem sozialistischen Allgemeinen Beamtenbund und dem Gewerkschaftsring eine Kampffront der Beamten gegen die angekündigten bekannten Regierungsmaßnahmen aufgerichtet. Die Kampffront ist unter Anwendung aller gewerkschaftlichen Mittel gedacht.

Der Gesamtverband deutscher Beamten (christlich-national) und der Reichsbund höherer Beamten wurde aus dieser Kampfgemeinschaft ausgeschaltet, weil sie es ablehnten, in der jetzigen schweren Lage des Vaterlandes das Elend des Volkes einschließlich dasjenige der Beamtenschaft durch einen Streik zu vergrößern und an Aktionen sich zu beteiligen, die als unmittelbare Gefährdung des Berufsbeamtentums erkannt sind.

*

Erklärung der Bezirksbetriebsräte für das Versorgungswesen Badens. Am Samstag, den 27. 10. 1923 tagte im Sitzungssaal des Finanzgerichts Karlsruhe eine Vertreterversammlung der Reichsbehörden zusammen mit den Kriegsbeschädigtenorganisationen, die sich mit dem kommenden Personalabbau beschäftigte. Gegen die geplante Verordnung wurde folgende Erklärung abgegeben: Die Reichsregierung beabsichtigt, in der Verordnung über den Beamtenabbau, die gleichzeitig auch für die Angestellten und Arbeiter der Reichsbetriebe und Verwaltungen Geltung haben soll, Teile des Betriebsrätegesetzes aufzuheben. Insbesondere sollen die den Arbeitnehmerschutz bei Kündigungen betreffenden Paragraphen vollständig aufgehoben werden. Wenn auch diese Maßnahme zunächst nur bei Staatsinstitutionen Geltung haben soll, so sind wir uns doch darüber klar, daß eine derartige Verordnung nur eine Etappe im Kampf gegen das Betriebsrätegesetz darstellt, dem alsbald auch in anderen Berufszweigen ein weiterer Abbau folgen wird. Die unterzeichneten Bezirksbetriebsräte protestieren deshalb mit aller Entschiedenheit gegen jeden Versuch, das Betriebsrätegesetz in irgend einer Form unwirksam zu machen und erklären, daß sie willens sind, diesem Vorstoß gegen die Grundrechte der Arbeitnehmer mit aller Macht und allen Mitteln zu begegnen. Die organisierten Arbeiter, Beamten und Angestellten aber fordern wir auf, uns in unserem Kampfe tatkräftig zu unterstützen und den kommenden Dingen sehenden Auges gegenüber zu stehen, in geschlossener Front Schulter an Schulter mit uns zu kämpfen gegen jede Verkümmerung unserer Rechte.

Bezirksbetriebsrat für das Versorgungswesen Badens:
Häffele.
Bezirksbetriebsrat beim Landesfinanzamt Karlsruhe:
John.
Bezirksbetriebsrat bei der Oberpostdirektion Karlsruhe:
Roser.
Betriebsrat beim Reichsausgleichsamt Karlsruhe:
Frey.

***

Forderung des Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten. „Mit Bezug auf die heutige Wirtschaftslage, die dazu führt, Entlassungen von Angestellten in den Betrieben vorzunehmen, stellt der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten E. V. folgende Forderungen: Bei der Auswahl der durch etwa notwendig werdende Betriebseinschränkungen zu entlassenden Angestellten darf das Geschlecht nicht bestimmend sein, Männer und Frauen sind grundsätzlich gleich zu behandeln. Dabei sind die wirtschaftliche Lage des Betriebes, die Anforderungen des Postens an die Leistungsfähigkeit des Angestellten und die wirtschaftlichen Verhältnisse des Angestellten zu beachten. Demnach sind Ernährer von Familien oder Familienangehörigen, wozu heute auch zahlreiche Frauen gehören, zuletzt zu entlassen. Das Verlangen, sog. Doppelverdiener zu entlassen, kann nur soweit anerkannt werden, als durch diese Maßnahmen nicht unbillige Härten entstehen, also insoweit, als der Erwerb des Mannes zum Unterhalt der Familie ausreicht oder von ihm zu diesem Zwecke voll verwandt wird. So wünschenswert es ferner ist, daß nur fachlich voll ausgebildete kaufmännische Angestellte beschäftigt werden, so ist doch bei der Beurteilung der „Berufsfremden" für die Entlassung die soziale Verarmung und gesellschaftliche Umschichtung der letzten Jahre mit zu berücksichtigen, damit auch hier unbillige Härten vermieden werden. Die Schlichtungsausschüsse, die heute in Kündigungsfragen nach Aufhebung der entsprechenden Demobilmachungsverordnungen nur auf Grund der §§ 74 und 84 des Betriebsrätegesetzes angerufen werden können, sollen diese Richtlinien bei ihren Entscheidungen befolgen."

—(⊙)—

Der Kaplan von Heiligenberg.

15) Roman aus der Zeit des Kulturkampfes
von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz.

Fortan fielen die Einladungen spärlich aus, er fand das Komtesserl nicht mehr so heiter, und sie schlug die Augen nieder, wenn er um einen lieben Blick warb. Endlich die Stunde des Abschiedes. Die übliche Zeit der Ausbildung eines Referendars am Amtsgericht war abgelaufen. Noch einmal erschien er im schwarzen Rock, zum letzten förmlichen Besuch. Der Graf war abwesend, die Frau Gräfin bettlägerig, die Schwestern empfingen ihn allein.

Olga, selbst Braut, aber an keine ernstlichen Beziehungen zwischen den beiden glaubend, machte sich in der Ecke des Salons am Notenständer zu schaffen. Mochten sie ungestört Abschied nehmen. Helene, wie ein ängstliches Kücken, wollte zu ihr hinüber, aber Wernolt sagte traurig: „Komtesserl, sollen wir so auseinandergehen?" —

Sie zerknüllte ihr Batisttüchlein, ihr gutes Herz vermochte es nicht, ihm wehe zu tun.

Er harmte noch einmal halblaut: „Kein liebes Wort?"

Da reichte sie ihm das kleine Händchen: „Ich wünsche Ihnen viel Glück."

Er hielt es fest: „Darf ich schreiben?"

„Das würden die Eltern nicht erlauben."

„Darf ich wiederkommen?"

Helene suchte den Mut zur Wahrheit, und zugleich im Eifer eines Missionärs: „Sie, als Altkatholik, nein."

Es klang fanatisch. Olga hörte es, und als sie diese zwei ernsten Gesichter sah, hielt sie es doch für besser, aus ihrer dunkeln Ecke herauszutreten.

„Ich glaube, ich muß jetzt zur Tante gehen."

Es war deutlich. Wernolt, der sich sonst allerhand Heldentaten anmaßte, fühlte sich gerichtet, gemaßregelt.

An solche ernste Folgen seiner Schaukelpolitik hatte er nie gedacht. Es war ihm gleich, welchem Gott er diente, aber für seine Laufbahn hielt er es für günstig, mit seiner Anhängerschaft an die neue Bewegung zu prahlen. Olgas entschiedene Worte beraubten ihn jeder Gegenrede. Er verbeugte sich, murmelte etwas wie: „Sie werden doch von mir hören." Dann empfahl er sich. Helene ging an das Fenster und machte sich mit dem Tüchlein um die Augen zu schaffen.

Olga lachte: „Aber Närrchen, das ist keiner für dich."

So der Abschied. Die Zeit nebelte darüber hin, andere kamen und gingen, und Helene gedachte kaum mehr der ersten Huldigungen in ihrem Dasein.

Aber gerade heute, an diesem trüben Nachmittag, brachte sich Herr v. Wernolt wieder in Erinnerung. Er teilte der Frau Gräfin seine Ernennung zum Regierungsreferendar in einer wenig entfernten Kreisstadt mit. Ob es ihm erlaubt sei, aufzuwarten? Es war zwar überflüssig, aber wenn es ihm Freude bereitete. Doch es folgte ein Satz, den die alte Dame erstaunt und mißbilligend las.

Er glaubte ein geschickter Diplomat zu sein, und verriet dabei seine Absicht, wie ein Jäger, der auf der Pürsche knackend einen Ast abbricht. Er bittet, Komteß Helene mitzuteilen, daß er sich von der neuen Bewegung wieder getrennt habe und den Weg zur Mutterkirche finden würde, wenn sie ihm hierbei helfen wolle. Die Gräfin runzelte die breite Stirn. Was sollte das bedeuten? Sie ließ Helene rufen. Ein kleiner, unbedeutender Mensch, wie der Referendar v. Wernolt, ein schwankender, schaukelnder Charakter hatte kein Recht, solche Dinge ihrer Tochter gegenüber zu betonen. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war nicht zärtlich, sie hatte dieser Tändelei nicht geachtet, und das Kind hatte zum mütterlichen Herzen keinen Weg gefunden. Scharf tadelnd hielt sie ihr den Brief entgegen: „Was soll das, wie kommt Herr v. Wernolt zu solchen Aeußerungen?"

Als sie aber Helene weinen sah, nahm sie das Kind doch in die Arme: „Nun beichte!" Und es geschah so. — —

„Nahmst du ihn für ernst?"

„Er war der erste, der mir huldigte."

„Kindchen, wir würden es nie zugeben."

„Ich will auch nicht mehr, Mutter. Ich war so jung."

„Gut, ich schreibe ihm ab, aber ein andermal erwecke keine Hoffnungen, spiele nicht mit Herzen."

Die Sache war erledigt. Die erste Novelle im Leben Helenens hatte ihren Abschluß gefunden. —

14.

Monate gingen durch das Land, Monate, in denen das Heiligenberg bedrohende Unheil langsam und schwer heranreifte. Irgendwoher begannen die Gerüchte zu kommen, als wenn sie von außen hereingetragen würden. War es auf dem Landratsamt oder auf dem Amtsgericht durchgesickert, oder hatten es die Diener von der Burg nach dem Städtchen geäußert, kurzum, man fing an sich zuzuraunen, bald erschrocken, bald voller Freude über die Sensation — — — Onkel Heinrich sei zu den Altkatholiken übergegangen. Als sich das Gerede verdichtete, verschwanden die schönen Zigarren aus dem Papierladen der Wittib am schmalen Gäßchen. Dafür wurde ein von Heini kunstvoll gemaltes Plakat aufgehangen: „Der Zigarrenverkauf ist eingestellt." Nun wußten alle im Städtchen, die Freundschaft zwischen dem Grafen und der Wittib war zerschnitten. Viele wunderten sich über den Starkmut der Frau, man hatte es nicht erwartet, daß sie den nicht unbeträchtlichen irdischen Gewinn aufgeben würde. Da steckte natürlich der ultramontane Kaplan Ziegler dahinter, meinten die Lauen. Aber die anderen, die Starkmütigen, die sich allerdings in der Minderheit befanden, gingen zu ihr hin, kauften allerhand bei ihr ein und drückten ihr ohne viel Worte die Hand. Man verstand sich, es war, als hätte man ein geheimes Bündnis geschlossen. Man unterhielt sich mit den Kindern, besonders mit der eifrigen und klugen Aenne und ließ durch sie manches den Kaplan wissen, der im Einverständnis aller Treugläubigen als geistlicher Vater angesehen wurde.

Inzwischen hatte die Presse in ganz Deutschland unaufhörlich weiter gehetzt. Im Januar 1874 tobte in den Häusern der Abgeordneten und Herren der Kampf um die neuen Gesetze, die auf nichts anderes hinausliefen, als die römische Kirche wie eine dienende Magd zu fesseln und einem Staatskirchentum freie Bahn zu schaffen. In dem wunderschönen Monat Mai, in dem sonst die Menschen mit den Vöglein um die Wette jubilieren und trillieren, verfinsterte sich der Himmel Deutschlands, brach die Sündflut der neu verkündigten Gesetze mit ihren erschreckenden Folgen herein.

(Fortsetzung folgt.)

—(*)—

Baden.

Abgeordneter Dr. Schofer über badische politische Fragen.

Durch die badischen Blätter geht soeben eine Aeußerung des Zentrumsführers Dr. Schofer, die er in einer Versammlung in Tauberbischofsheim bezüglich der Koalition in Baden getan hat. Zugleicher Zeit hat Dr. Schofer in einem Bad. Brief im Luzerner Vaterland im Hinblick auf gewisse Vorgänge der letzten Zeit in der badischen Sozialdemokratie seine Meinung in folgender Weise dargelegt. Ausgehend von der Bemerkung des Offenburger Reichstagsabgeordneten Geck, der nächste Parteitag sei anscheinend dazu bestimmt, „aus dem Unheil der sozialdemokratischen Koalitionspolitik eine auch formelle Spaltung herbeizuführen", schreibt Dr. Schofer:

Damit bekämen in der Sozialdemokratie die Rechte, welche die Vereinigung der Mehrheitssozialisten und Unabhängigen als einen politischen Fehler ansahen. Das Zentrum ist an diesen Vorgängen schon etwas interessiert; denn die badische Koalition besteht bekanntlich aus Zentrum Demokratie und Sozialdemokratie. Ehedem standen hinter dieser Regierung an Fraktionsstärke 39 + 25 + 36 = 90 Sitze gegen eine verschwindende Opposition. Die Wahlen 1921 warfen die Demokraten auf die Stärke von 7 Sitzen zurück; die Opposition nahm dementsprechend zu. Wenn nun der zweite Pfeiler der Koalition auch noch wesentlich geschwächt wurde, wäre diese in ihrem Unterbau kaum mehr tragfähig. Darin liegt die allgemein politische Bedeutung der Vorgänge in der badischen Sozialdemokratie; sie hat aber auch über Baden hinaus ihre Bedeutung. Sie kann leicht auch in Zusammenhang gebracht werden mit den großen innerdeutschen Fragen und Vorgängen. Das badische Zentrum hat noch nie einen Zweifel darüber gelassen, daß es gewillt ist, die seit 1918 konsequent festgehaltene Koalitionspolitik fortzusetzen; allein dieser ehrliche Wille hat seine Grenzen an den Möglichkeiten, die ihm von den anderen Regierungsparteien geboten werden. Baden stellt auch keine Insel im Weltmeere dar. Es kann ihm anderen Regierungsparteien geboten werden. Baden sich abspielt. Auch bei uns in Baden ist bei aller Treue zum Reich die Abneigung gegen das, was man „Berlinerei" zu nennen pflegt, im Wachsen begriffen. Der Gedanke, daß nun endlich ernst gemacht werden müsse, mit der Erweiterung der Selbständigkeit der Länder, gewinnt an Boden. Das badische Zentrum hat durch den Ministerialrat und Landtagspräsidenten Dr. Baumgartner eine Denkschrift über diese Fragen ausarbeiten lassen. Nach den Verlautbarungen aus Anlaß der Unstimmigkeiten mit Bayern hat der Reichskanzler sich bereit erklärt, der Lösung dieser Fragen näher zu treten. Bei Schaffung der Weimarer Verfassung war man auch im badischen Zentrum der Meinung, daß man den zentralistischen Tendenzen zu weit Rechnung tragen mußte. Der ehemalige preußische Ministerpräsident, der Führer der christlichen Gewerkschaften, Herr Stegerwald, nimmt nun in einer vor christlichen Gewerkschaftsführern in Frankfurt gehaltenen Rede (Der Deutsche Nr. 250) zu dem Problem also Stellung: „Heute muß Preußen im Reiche aufgehen genau so, wie früher Elsaß-Lothringen Reichsland war. Das Reich bekommt die preußische Exekutive in die Hand, die preußischen Ministerien werden zu Reichsministerien umgewandelt, die preußischen Provinzen werden Reichsprovinzen und bekommen größere Kompetenzen im Vergleich zu jetzt. . . . Das lautet also: Preußen wird Reichsland mit weitgehender Verwaltungsdezentralisation; die übrigen Länder können bleiben, was sie sind." Wenn Herr Stegerwald die Frage des „übrigen Landes" nochmals anschaut, wird er wahrscheinlich noch einen Schritt tun müssen, einen Schritt freilich, der im Rahmen der ausgesprochenen Gedanken liegt.

Die äußerste Rechte wittert infolge der bayerischen Vorgänge Morgenluft. „Die christlichen Gewerkschaften" wurden so von dem Führer der Rechten, Herrn Heraf, angerufen zur Mitarbeit in einer kommenden „Regierung der Rechten". Das oben zitierte Organ Stegerwalds antwortet darauf in der gleichen Nummer: „Die christlichen Gewerkschaften sind keine Filiale der deutschen Volkspartei und der Vorsitzende der deutschnationalen Volkspartei kann keine Parolen für die christlichen Gewerkschaften ausgeben!" Das ist deutlich abgewunken. Diese Antwort ist um so verständlicher, als dem Herrn Stegerwald und seinen Freunden die Vorgänge in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft mit ihrer Bedeutung nicht entgehen können; ebenso kann ihm die Denkweise in Süddeutschland nicht unbekannt sein.

Man sieht aus diesen Ausführungen, daß Bayern klüger handelte, wenn es, wie zu Graf Lerchenfelds Zeiten, Anknüpfungspunkte bei den übrigen, insbesondere süddeutschen Staaten, suchte, statt isoliert die Gegensätze zu Berlin zum äußersten zu treiben und damit den Bestand des Reiches zu gefährden. In Bayern hat man freilich gewisse Tendenzen ungehindert so stark heranwachsen lassen, daß Lerchenfeld gehen mußte, weil gewisse radikale Elemente schon so sehr Oberwasser hatten, daß mit ihnen gerechnet werden mußte und soeben noch muß.

Ueber verschiedene Unstimmigkeiten

im öffentlichen Leben wird uns aus dem Odenwald geschrieben:

Der Umrechnungssatz, das neueste Heilmittel der Zeitschäden, bringt entschieden Unstimmigkeiten mit sich, die zu einem Ende führen, das nicht schön sein wird.

Was ist überhaupt „Goldmarkpreis"? Der eine, der ehrlich und gerecht sein will, nimmt den tatsächlichen Friedenspreis als Grundlage, der andere, der weniger bedenklich ist, nimmt denselben zweimal oder auch dreimal und noch mehr. Soviel Verkäufer bald, soviel Grund-Markpreise. Welcher Beamte, Angestellte, Arbeiter, welcher Handwerker verdient den Friedenspreis, von einem Vielfachen gar nicht zu reden? Und in der Landwirtschaft? Kein Getreide, kein Vieh, keine Milch, keine Butter etc. erreicht den tatsächlichen Friedenspreis, Getreide und Vieh zurzeit noch nicht einmal die Hälfte. Aber bezahlt muß werden nach der Goldmark mit samt dem Multiplikator. Ja, der Multiplikator? Soviel „Goldmark-Grundpreise", soviel Multiplikatoren; man kann den amtlichen Satz nehmen, man kann auch privatim vorgehen. Wer kontrolliert den Einzelfall, wer hat eine Uebersicht?

Was ist der Erfolg? Antwort: Das Durcheinander, wie wir es haben und wie es täglich größer wird. Wir glauben, der Tag, an dem die „Goldmark" mit dem Multiplikator erfunden ward, war der größte Unglückstag für Deutschland.

Auch der Staat wird dies eines Tages verspüren. Er erhebt seine Steuern nach Goldmark, aber bezahlt wird in Papiergeld. Bis das Papiergeld seiner Bestimmung zugeführt wird, bis alle Instanzen durchlaufen sind, ist die Goldmark-Basis längst zerstört. Die Papiergeldsumme entwertet sich in den Händen des Staates. Sie war für den Steuerpflichtigen unerschwinglich vielleicht, für den Staat ist sie schließlich ein Haufen Altpapier. Die Sache wäre ganz anders, wenn der Steuerpflichtige mit wertbeständigem Geld zahlen könnte.

Ja, mit dem Steuerzahlen wird es bald eine heikle Sache. Schecks werden nicht mehr angenommen. Die Papiergeldflut soll eingedämmt werden. Schon ist kein Mensch mehr in der Lage, die ungeheueren Summen zusammenzubringen. Kein Betrieb, kein Lagerhaus, kein Kaufmann, kein Landwirt weiß mehr, selbst wenn er Waren verkauft, die Papierscheine alle aufzutreiben. Bisher konnte man bargeldlos zahlen, mit Schecks sich helfen, — und nun? Bezahlt muß werden, sonst gibts Schaden und Strafe. Es ist wirklich nicht einzusehen, mit was ohne Scheck bezahlt werden soll, wenn weder Papiermark, noch Gold- oder Rentennoten zur Hand sind. Es ist daher fraglich, ob diese Verfügung des Reichsfinanzministers aufrecht zu erhalten ist, wenigstens solange als keine wertbeständigen Zahlungsmittel allgemein zur Hand sind.

Allerdings der Staat braucht Geld, daran herrscht kein Zweifel. Es soll ja gespart, die Beamtenzahl soll abgebaut werden. Nun sollen nach der neuen Gemeindeordnung die Gemeindevorgesetzten- und angestellten durch sog. Gemeindesatzungen angestellt werden. Sie kommen in den Rang von Gemeindebeamten, die nach dem Reichstarif bezahlt werden sollen. Hier herrscht also Unstimmigkeit, indem einerseits abgebaut, anderseits neugebaut wird. Die Frage ist nicht geklärt. Kein Mensch weiß, ob in Gemeinden neue Gemeindebeamte angestellt werden dürfen oder nicht. Aufklärung über diesen Punkt amtlicherseits ist dringend nötig. Eines schönen Tages hat Land, Reich und Gemeinde wieder eine erhebliche Anzahl Beamten erhalten, ohne daß ein Mensch darum wußte.

Das sind so einige Unstimmigkeiten, die gerade auf der Hand liegen. Sie könnten beliebig vermehrt werden. Aber ihre Tatsächlichkeit wird nicht zu bestreiten sein. Sie sind eine Quelle von Unruhe und Unzufriedenheit, die nach Möglichkeit behoben werden sollte. F.

Die Freilassung der Gefangenen.

Mit der „Beurlaubung" der verurteilten Krupp-Direktoren scheint die Frage der allgemeinen Befreiung der wegen des passiven Widerstandes Gefangengesetzten in Fluß zu kommen. Bei der Sinnesart Frankreichs muß man sich freilich auch jetzt noch vor übermäßigen Hoffnungen auf eine rasche und glatte Abwicklung dieser Angelegenheit hüten. Immerhin bedeutet der obige Schritt das Vorzeichen einer günstigen Wendung, die hoffentlich auch unsern noch in Haft befindlichen badischen Landsleuten bald die Freiheit zurückgeben wird. Um diese Wendung haben sich die tschechischen Staatsmänner Dr. Masaryk und Dr. Benesch bei ihrem Pariser Besuch entscheidende Verdienste erworben. Ihren eindringlichen Vorstellungen dürfte es hauptsächlich zu danken sein, wenn die Unnachgiebigkeit der französischen Regierung in diesem Punkte erreicht wurde. Wir glauben zu wissen, daß sich um das Zustandekommen dieser tschechischen Einwirkungen insbesondere der badische Kultusminister Dr. Hellpach durch unmittelbare Einflußnahme in Prag während der letzten Wochen erfolgreich bemüht hat.

Wies gemacht wird!

Man schreibt der Karlsruher Zeitung:

Nun haben die Franzosen ein eigenes Geschäft in Kehl errichtet, scheinbar nur aus wirtschaftlichen Gründen. In dem Geschäft dürfen nur Franzosen kaufen. Aber das Aushängeplakat sieht stark politisch gefärbt aus, und man wird der Sache beobachtend folgen müssen. Beiderseits des Geschäftseingangs hängen große Plakate der „Sadal", société d'alimentation d'Alsace et de Lorraine. Es zeigt die üppige Mama „Republique francaise" mit roter Mütze, die aus einem großen Korbe den Kindern „Elsaß" und „Lothringen" (in Trachten hübsch dargestellt), Pakete mit der Aufschrift „Sadal" austeilt. Man sieht, wie diese Geschäftsreklame geschickt stark politisch gefärbt ist. Man müßte meinen, die Kinderchen brechen unter der Last der von Mama Marianne empfangenen Gaben fast zusammen. Man geht wohl nicht fehl, anzunehmen, daß hier mit dem Köder billiger oder besonderer Lebensmittel die Kehler Bevölkerung für Frankreich gewonnen werden soll. Auf diese Weise soll wohl das Werk fortgesetzt werden, das „eine Gruppe Kehler" mit ihren roten Zetteln, auf denen sie zur Bildung einer „Republik Kehl" aufforderten, so gründlich mißlungen ist. Da man bis jetzt scheinbar diese Gruppe noch nicht kannte, dürfte man sie wohl unter den Besatzungstruppen oder gar über dem Rhein zu suchen haben. — Die Bauern rechnen übrigens nur noch in Francs, und zwar überm Friedenspreis, z. B. 1 Ztr. Kartoffeln 15—16 Frcs.!

Man muß die Entwicklung da oben genau im Auge behalten. Die Kartoffelpreise sind ohne Zweifel bereits „französisch". —

Die Bildung von umstürzlerischen Aktionsausschüssen verboten.

Der kommandierende General des Wehrkreises V, zu dem auch Baden gehört, hat folgende Verordnung erlassen:

1. Ich verbiete die Bildung von Aktionsausschüssen, die einen gewaltsamen Sturz der Regierung herbeiführen wollen.
2. Etwa bestehende örtliche Aktionsausschüsse sind hiermit aufgelöst.
3. Zuwiderhandlungen werden nach § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 bestraft. Außerdem werden Zuwiderhandelnde in Schutzhaft genommen.

*

Einschränkung der Polizeistunde.

Der kommandierende General des V. Wehrkreises, zu dem auch Baden gehört, hat an die in seinen Wehrkreis fallenden Regierungen ein Schreiben gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß eine verschärfte Sparsamkeit an Kohlen und Licht nötig und aus diesem Grunde notwendig ist, in Aemtern und Schulen bis auf weiteres die Durcharbeitszeit einzurichten, den Verkehr der Straßenbahnen und die Polizeistunde keinesfalls über 11 Uhr abends auszudehnen, den Luxusautoverkehr zu unterbinden und jeder öffentlichen Lustbarkeit über die Polizeistunde hinaus die Erlaubnis zu versagen. Der geschäftliche und ärztliche Autoverkehr soll dabei nicht gehemmt werden. Die Regierungen, sollen dem General umgehend mitteilen, wie weit sie diese Sparmaßnahmen schon durchgeführt haben oder selbst auf diese Anregung hin durchführen wollen, bezw. welche etwaige weitere Vorschläge oder Angaben die Regierungen hinzuzufügen haben, damit nützliche Maßnahmen einzelner Regierungen verbreitet werden können.

—) * (—

Chronik.

Baden.

Huttenheim, 29. Oktober.

Die höchste Macht auf Erden ist die Güte. Das zeigte sich wieder bei der Mobilmachung, die Königin Caritas in hiesiger Pfarrei ausrief. Letzte Woche fuhr die erste Fuhrparkkolonne, die Erstkommunikanten, von Haus zu Haus und sammelte mit Bienenfleiß die guten Gaben an Lebensmitteln und heute rückte die Reserve aus, ganz jugendliche Schüler, die bei Vetter und Bas und Tante und Großonkel noch die letzten Gaben zum Einladen holten. So war das Resultat ein recht erfreuliches. 2 Wagen „Grumbeeren", 1 Wagen Kraut, Aepfel, verschiedene Rübensorten, eine ganze Ladung Tomaten, eine riesige Menge an Salat, Lauch und Suppengewürzen und zum Schluß treten beide Kolonnen an und rufen: Guten Appetit den hungrigen Mündchen armer Städter. Der Herrgott hat gut Buch geführt. Eben geht die Kolonne und die Reserve recht vergnügt heim, zumal auch die Sonne wieder lacht.

Gernsbach, 30. Oktober.

In der vergangenen Woche ist es, laut Rastatter Tageblatt, in einigen Orten des Murgtales zu Zusammenstößen mit der Sipo gekommen. Drei aus Oberbaden mit Sipomannschaften kommende Kraftwagen wurden bei ihrer Durchfahrt von Burschen angehalten, die sich auf der Straße breitmachten. Als der Aufforderung, die Straße freizugeben, keine Folge geleistet wurde, machten die Sipos von ihren Gummiknüppeln Gebrauch. Einige der Hauptschreier wurden mit in die Autos zur Vernehmung an zuständiger Stelle mitgenommen, und nach ihrem Verhör wieder freigelassen.

Furtwangen, 30. Oktober.

In Vöhrenbach ist es bei einer Demonstration zu Lebensmittelunruhen gekommen. Während auf dem Rathaus auf Einladung des Bürgermeisters eine Besprechung des Gemeinderats mit den Geschäftsleuten über die Lebensmittelpreise stattfand, wurden die Bäckerläden von den Demonstrationen gestürmt und ausgeplündert. Die Gendarmerie war gegenüber den Demonstranten machtlos. Erst nachdem das Ergebnis der Besprechungen bekannt wurde, wonach für die nächste Zeit der Brotpreis von 1,5 Milliarden nicht überschritten werden soll, beruhigte sich die Menge.

—) * (—

Karlsruhe.

Die Aufgaben und Maßnahmen der Stadtverwaltung.

Ernährung. — Straßenbahn. — Erwerbslosigkeit

Gestern fand die am Dienstag in der letzten Woche allwöchentlich angesetzte Besprechung der Stadtverwaltung mit den Vertretern der Karlsruher Zeitungen statt. Herr Bürgermeister Dr. Horstmann machte kurze Darlegungen zum weiteren Stand der Lebensmittelversorgung der Stadt, die letzte Woche ausführlich behandelt worden war. Der Herr Bürgermeister mußte die betrübende Tatsache feststellen, daß die Kartoffelversorgung neuerdings eine Stockung erlitten hat. Es ist dies auf das ungünstige Wetter der letzten Tage zurückzuführen, das der Güte der transportierten Kartoffeln Abbruch tat. Doch soll heute eine Besserung in der Belieferung eintreten. Der Zentner kommt jetzt auf 40 Milliarden zu stehen, der Unterschied zum Marktpreis ist also nicht mehr groß. Das rührt aber daher, daß die Kredite, die die Stadt von der Reichsbank aufnimmt und die sich diese Woche auf 475 Billionen belaufen, nunmehr zur Hälfte wertbeständig zurückbezahlt werden müssen. Die Kartoffelversorgung ist eine Kreditfrage. Deshalb hat die Stadt die Herbeibringung dieses wichtigen Nahrungsmittels in die Wege geleitet, wobei sie sich der Hilfe der Privatfirmen bedient. Das Hauptaugenmerk wird jetzt auf die Belieferung der caritativen Anstalten und auf die Anlage einer Kartoffelreserve gerichtet. Daneben geht der Verkauf auf dem Wochenmarkt und die zentnerweise Abgabe am alten Bahnhof weiter.

In der Brotversorgung stehen wir vor der Tatsache der neuerlichen großen Preiserhöhung, die eine weitere Verschärfung erfahren soll. Das ist eine Folge davon, daß die Reichsgetreidestelle für die Bezahlung des Getreides ebenfalls zum Teil Wertbeständigkeit verlangt. Am Einheitspreis glauben die Stadtverwaltung und auch die Bäcker festhalten zu müssen aus taktischen und wirtschaftlichen Gründen. Bekanntlich ist durch eine Verordnung des Staatsministeriums das Einheitsbrot, das jetzt auch zu einem einheitlichen Preis zu erhalten ist, eingeführt. Die Feuchtigkeit des Brotes, über die stellenweise geklagt wird, rührt daher, daß das Brot in frischem Zustand gegessen wird. Durch längeres Liegenlassen wird seine Qualität gebessert. Die Versorgung der kinderreichen Familien wird durch Reichsmittel gesichert.

Zur wirtschaftlichen Lage der Straßenbahn wurde die Feststellung gemacht, daß sie auf gesunden Füßen steht. An einen größeren Abbau wird nicht gedacht. Infolge Kürzung der Endpausen bei Linie 4 und 5 wird die Kündigung von zwanzig Fahrbediensteten nötig. Auch Arbeiterentlassungen in der Werkstätte werden in Kürze vorgenommen werden. Die Ringlinie wurde auf den Sechsminutenverkehr eingeschränkt. Die Straßenbahn ist durch und durch gesund und in allen Zweigen richtig geleitet. Das sieht man daran, daß sie immer das einbrachte, was veranschlagt wurde. Die Defizitquelle der Straßenbahn ist darin zu suchen, daß immer rückwirkende Gehalts- und Lohnzahlungen nötig sind. Die Behauptung, Karlsruhe habe den höchsten Straßenbahntarif, ist nicht wahr. Durch die Fahrscheinhefte werden die kurzen Fahrten noch um 50 Prozent verbilligt. Natürlich ist die Weiterentwicklung der Straßenbahn noch ungewiß.

Zur Erwerbslosenfürsorge machte Herr Bürgermeister Sauer instruktive Darlegungen. Am 1. Januar d. J. gab es in Karlsruhe 82 männliche Erwerbslose. Am 17. Oktober erhöhte sich die Zahl auf 3906, dazu kamen noch 492 weibliche. Am 27. Oktober belief sich die Zahl der Kurzarbeiter auf 9840 männliche und 3630 weibliche. Die Aufwände für die Arbeitslosenunterstützung beliefen sich für die Woche vom 22.—27. Oktober auf 143 Billionen, für diese Woche auf 1430 Billionen. Davon trägt die Stadt ein Sechstel. Die Gewährung von unterschiedlicher Zusatzunterstützungen vonseiten der Stadt wurde abgelehnt;

erstens weil kein Geld da ist und zweitens weil sie vom Reich verboten wurden. An ergänzender Erwerbslosenunterstützung, die nur Bedürftigen zuteil wird, wirft die Stadt 7 Billionen Mark aus. Eine große Summe, wenn man bedenkt, daß die Umlage für den Monat Oktober nur 6 Billionen beträgt. Nach einer Verordnung der Reichsregierung auf Grund des Ermächtigungsgesetzes soll vom 1. November ab die Erwerbslosenunterstützung anders geregelt werden. Darnach sollen künftighin alle Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die in einer Krankenkasse sind, 26 Prozent von den Krankenversicherungssätzen den Krankenkassen noch dazu abgeben. Die so eingegangenen Gelder dienen der Erwerbslosenunterstützung. Der Gedanke der Arbeitslosenversicherung, an dessen gesetzliche Umgrenzung sich der Reichstag nicht heranwagt, liegt hier im Rohbau vor. Die Gemeinden sollen weiterhin Zuschüsse geben, auf Antrag werden auch das Reich und die Länder Summen bereitstellen, wenn die anderen Mittel nicht ganz zur Erwerbslosenunterstützung reichen. Für diese Unterstützung, die einen und einen halben Tagesverdienst beträgt, soll der Empfänger entsprechende Arbeitsgegenleistung geben. Durch diese Verordnung werden sowohl das Reich, als auch die Gemeinden entlastet. Bis 1. November ist sie aber in Karlsruhe nicht durchführbar. Denn das Gebiet des Verwaltungsausschusses des Arbeitsnachweises ier umfaßt die Bezirke Karlsruhe, Ettlingen und Durlach mit 30 Krankenkassen, die alle eine verschiedene Berechnung der Krankenkassenbeiträge haben. Wie sehr unser Zeitalter an Organisationen leidet, zeigt die Tatsache, daß die Erwerbslosen sich jetzt auch zusammengeschlossen haben. Leider haben die Gewerkschaften es sich entgehen lassen, hier die Zügel in die Hand zu nehmen, Arbeitsüberhäufung und Personalmangel entschuldigen dies, so daß die Kommunisten die Oberhand gewinnen konnten. Ob dies zu politischen Aktionen führen kann, bleibt abzuwarten. Grund hätten die hiesigen Erwerbslosen, angesichts des freigebigen Spendens von Gaben zu deren Unterstützung durch die Karlsruher Geschäftswelt, nicht. Daneben helfen sich die Erwerbslosen auch selbständig, außerdem soll eine Winternotküche im ehemaligen Garnisonslazarett für die Erwerbslosen und andere Kreise eröffnet werden. So hat es nach allem den Anschein, als ob die Stadt ihre großen Aufgaben erkannt hatte und an sie heranginge.

* **Ein Rückschritt** ist bezüglich der Stellung der staatlichen Eisenbahnverwaltung zum Allerheiligentag zu verzeichnen. Seit 1906 war der Allerheiligentag, der ja von einem immer weiteren Kreis, wenigstens als Totengedenktag, gefeiert wird, auch für die Eisenbahnbehörden Feiertag. In diesem Jahre beruft man sich — gut preußisch — darauf, daß Allerheiligen ja nicht zu den staatlich anerkannten Feiertagen gehöre, erlaubt zwar den Kirchgang am Morgen und teilt den Dienst so ein, daß man mittags frei ist, läßt aber den versäumten Dienst am Samstag nachmittag nachholen. Die Werkstättenarbeiter können auf ihre Kosten frei nehmen, wenn sie wollen. Es gibt ja einen Universalgrund, auf den man sich berufen kann, die ungeheure Not der Zeit. Aber warum hat man so wenig Verständnis dafür, daß die Not auch eine innere ist und daß die äußere Not umso mehr empfunden wird, je mehr man die innere vernachlässigt? Und außerdem: deshalb haben wir nicht die Weimarer Verfassung gemacht, damit wir mehr dem katholischen Kulturkreis angehörigen Süddeutschen in allen Dingen nach norddeutschen Gesichtspunkten behandelt werden. Wir lassen Preußen, was Preußens ist, möchten aber auch als Süddeutsche in kultureller Beziehung nach süddeutschen Gesichtspunkten behandelt werden.

):(**Allerheiligen.** Morgen feiert die katholische Kirche das Fest Allerheiligen, den Tag der triumphierenden Kirche; übermorgen Allerseelen, das Gedenken an die leidende Kirche; in der Mitte, zwischen Himmel und Hölle, kämpft die streitende Kirche. Kampf heute mehr denn je und vielen wird dies zu viel! Denken diese aber auch daran, daß jene Frauen und Männer, denen zu Ehren die Kirche das Fest Allerheiligen eingesetzt hat, sich in hartem Kampf ihre Heiligenkrone verdienten? Aber nicht allein aus eigener Kraft, ihnen half noch die Gnade Gottes. Auch wir, die wir Himmel und Hölle in ewigblauer Ferne und abgrundtiefer Schwärze sehen, bedürfen der Gnade. Darum ordnet die Kirche die Heiligenverehrung an. Das heilige Vorbild soll des Menschen eigene Züge klären, die ewige Glückseligkeit der Heiligen soll dem Beter die Gnade zuwenden, die er braucht. Denn wir alle sind der Gnade bedürftig. Eine zeitlang glaubten viele, es ginge ohne Gott — und die Gnade ging verloren. Krieg, Hunger und Krankheit bringen den Menschen Gott wieder näher und lassen ihn die Vermittlung der Heiligen anflehen, der Seelen, die Gott anschauen dürfen. Das läßt jeden Christen die Bedeutung von Allerheiligen verstehen.

♁ **Jung-Evangelische Woche.** Unsere Zeit ist erstarrt in Formen der Stofflichkeit und Endlichkeit und damit entseelt. Die Menschen sind Maschinen, die raffeifrig lärmen, bis sie eines Tags leer laufen. Nicht als ob man dies nicht fühlte. Schon vor mehreren Jahrzehnten wurde gegen die leblosen Formen angekämpft, die Bewegung verlief in literarischem Flugsand; sie war gemacht, gewollt. Doch in der Jugend brach auf einmal die seelische Lohe durch den Schlackenring von Tradition, Schule und Zivilisation. Die Jugendbewegung wurde Fleisch! Erst später hat man ihr Drängen und Denken in Formeln aufgefangen; am denkwürdigsten in die Meißnerformel vom Jahre 1913: „Die deutsche Jugend will aus eigener Bestimmung und vor eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Die Bewegung zog immer größere Kreise, erfaßte auch die konfessionelle Jugend und führte schließlich im Jahre 1919 zur Gründung vom katholischen Neudeutschland und dem protestantischen Bund deutscher Jugendvereine. Wir müssen das Gute suchen, wo es sich findet, auch im evangelischen Lager! Wenn die Not und der Daseinskampf immer rohere Formen annehmen, dann ist die Pflege seelischer Werte besonders nötig. Darum veranstalten die Protestanten in dieser Woche eine jungevangelische Woche, die in demselben Rundbau der Christuskirche gestern abend ihren Anfang nahm. Pfarrer Schafft aus Kassel sprach über die innere Entwicklung der Jugendbewegung zwischen den Jahren 1913 und 1922. Pfarrer Schafft ist der Jugend kein Fremder und er selbst ist in der Jugendbewegung aufgewachsen. Darum war die Kirche dicht besetzt mit Jugendlichen aller Richtungen. Denn ihr einigendes Band ist, wie der Eröffner der Woche und der Veranstaltung treffend sagte, nicht etwas greifbares und darum be- und umstrittenes, sondern etwas verlorenes; etwas, was vor Zeiten verloren ging und was die heutige Jugend sucht. Pfarrer Schafft schälte den Entwicklungsgedanken dieses Suchertums der Jugend aus der Blicknähe der Gegenwart und aus deren Wirren heraus. Schon die Anlage seines Vortrags war Gotik neuer Kultur. Steil zackten die Worte aus dem Neben- und Durcheinander von Jahreszahlen und Rahmengebilden, deren Aufzählung der Redner gänzlich unterließ, in den jugendlichen Fernhimmel. Die Jugendbewegung wurde im Wirtschaftsgetriebe der Großstadt ein klingender Ton unter tausend Geräuschen; sie erstickte in der Schnürbrust der Formel. „Das Erleben wurde zum Rummel.“ Aus dem im Mittelpunkt gelagerten, wissenden Menschen wurde ein auf der Kreislinie des Lebens Nachtwandelnder. Romantisch wurde Jugendinhalt und romantisch hielt man für seelische Formlosigkeit und äußerlich sich mit Flitter und Tand Behängen. Der wahre Ring der suchenden Jugend ging verloren! Jugend trennte sich von Jugend! Die einen, um ihre Ideale auf die Leinwand der Weltfremdheit abzubilden, die anderen, um ihre Sehstrahlen aus dem Licht des Menschlichen in den Wirrwarr der Politik zu richten. Die Jugendbewegung war entweder in den bürgerlichen Formen erstarrt oder ertrunken in weltfremdem Himmelsblau. Der Meißnertag 1923 zerschlug die Kruste und zerriß die Ferne. Pfarrer Schafft gab dem Sehnen und Wollen der Jugend Worte. Alte Welt zerbricht, neue liegt im Wehen; altes zusammengeballt in politischen Parteien, neues geordnet in Religion und helfendem Dienen. Wir alle sollen Durchgang der neuen Kultur werden! Pfarrer Schafft kommt vom Protestantismus und kennt darum das Mittelalter nicht. Aber wo auch Seele sich regt, immer, wenn sie wahrhaft sucht und ihre Harfe in Liebe tönt, wird sie in Gott einmünden!

=:= **Kathol. Männerverein St. Stefan.** Wir machen auch an dieser Stelle auf unsere heutige Monatsversammlung mit Vortrag des Herrn Reichstagsabgeordneten J. Ersing über „Die politische Lage und die letzten Ereignisse im Reich“ aufmerksam. Einführungsrecht gestattet. Auch Mitglieder anderer kathol. Vereine sind freundl. eingeladen.

)(**Vortrag Altendorf.** Heute, Mittwoch, den 31. Okt., abends 8 Uhr, spricht Herr Willy Altendorf im „Eintrachtsaal“ über „Die Macht der Gedanken“, wobei er einen gemeinverständlichen Beweis für das „Fundamentale Gesetz der Seele“ erbringen wird. Es ist dieser Vortrag daher die Einleitung zu einer Vortragsreihe, in der die brennendsten Fragen der Gegenwart, insbesondere die sozialen und religiösen, mit politischem Ausklang behandelt werden sollen. Die früheren Vorträge des Redners hatten hier schon eine sehr günstige Aufnahme gefunden und er selbst, so hieß es damals in einer Besprechung, erschien darin „als das beste Zeugnis einer nach neuen Gestaltungen ringenden Zeit“.

:: **Die erste landwirtschaftliche Spende zur Winternothilfe Karlsruhe.** Wie im vorigen Jahr, hat die Gemeinde Staffort auch in diesem Jahr wieder in höchst anerkennungswerter Weise 20 Zentner Kartoffeln und mehrere Zentner Kraut für die Winternothilfe gespendet. Hoffentlich findet dieses gute Beispiel in den in der Nähe von Karlsruhe gelegenen Gemeinden reiche Nachahmung.

Handel und Volkswirtschaft.

Karlsruher Viehmarkt vom 29. Oktober. Zufuhr: 97 Stück, darunter 24 Ochsen, 7 Bullen, 31 Kühe, 17 Färsen, 16 Kälber, 2 Schweine. Es wurden gezahlt für einen Zentner Lebendgewicht (alles in Milliarden Mark) für vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) 650—700, vollfleischige, ausgemästete Ochsen im Alter von 4—7 Jahren 600—670, junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete Ochsen 550—610, mäßig genährte junge und gut genährte ältere Ochsen 500—550, vollfleischige, ausgewachsene Bullen höchsten Schlachtwerts 640—690, vollfleischige, jüngere Bullen 550—640, mäßig genährte junge und gut genährte ältere Bullen 490—550, vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts 650—700, ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 560—650, mäßig genährte Kühe und Färsen 500—570, gering genährte Kühe und Färsen 350 bis 480. Notierungen für Kälber, Schafe und Schweine fanden nicht statt. Beste Qualität über Notiz verkauft. Tendenz lebhaft. Der Markt wurde geräumt.

Die Goldanleihe als wertbeständiges Zahlungsmittel.

In wachsendem Maße kann man beobachten, daß an der Börse Effektenverkäufe vorgenommen werden mit dem Zweck, dafür Goldanleihe einzutauschen. Es hat sich herausgestellt, daß das Publikum der Goldanleihe doch ein erhebliches Vertrauen entgegenbringt. Da die technischen Vorbereitungen für die Ausgabe der Rentenmark-Noten noch nicht so weit fortgeschritten sind, daß man die nächsten 8—14 Tage noch zuwarten könnte, so ist auch regierungsseitig die Verwendung der Goldanleihe als Zahlungsmittel in den letzten Tagen stark begünstigt worden. Die landwirtschaftlichen Produkte werden mit Goldanleihe gekauft, auch der Handel versieht sich mit diesen Stücken, und um nun dem Kleinhandel und den Verbrauchern die Möglichkeit der Beschaffung solcher Anleihen zu geben, wird raschestens der Schalterverkehr in diesen Werten eingerichtet. Die Goldanleihestücke können dann ohne weiteres als Sorten, nicht als Effekten erworben werden. Die Reichsregierung hofft, in den nächsten Tagen schon diese Regelung durch die Bereitstellung einer genügenden Anzahl von Stücken durchführen lassen zu können.

*

Goldmarkrechnung bei der Eisenbahn. In Ergänzung unserer kurzen Meldung über die Einführung der Goldmarkrechnung bei der Eisenbahn ab 1. November wird uns noch berichtet: Die bisherigen Grundzahlen, die durch Vervielfachung mit der Schlüsselzahl den zu erlegenden Papiermarkbetrag ergaben, werden auch künftig der Tarifberechnung zu Grunde gelegt, nur mit dem Unterschied, daß die Vervielfachung mit dem jeweiligen Kurs der Goldmark erfolgt. Der Umrechnungskurs des amtlichen Dollarkurses, an der Berliner Börse festgesetzt, wird den Eisenbahndienststellen telegraphisch mitgeteilt. Dieser auf Milliarden aufzurundende Markrechnungskurs gelangt am nächsten Tage für die Umrechnung der Goldtarifsätze in Papiermark zur Anwendung. Die Abfertigung der Reisenden erfolgt in derselben Weise und an denselben Schaltern wie bisher. Besondere Einrichtungen wie Verweisen an bestimmte Schalter, im Notfalle an bestimmte Wechselkassen, lassen sich dort nicht umgehen, wo bei zunehmendem Umlauf von Rentenmark, Dollarschatzanweisungen, Goldanleihen usw. die Umrechnung am Fahrkartenschalter die Abfertigung zu sehr aufhalten würde. An der viertägigen Gültigkeit der Fahrkarten ändert sich auch bei der Einführung der Goldmark nichts. Die Rücknahme der Fahrkarten ist nur am Lösungstage zugelassen. Bargeld, Gepäck, Fracht usw. werden zum Goldkurs am Tage der Zahlungsanweisung erstattet. Frachtstundung findet nur noch auf Goldbasis statt. Nachweisungen sind nur noch in Goldmark zugelassen. Der 10prozentige Zuschlag bei Ueberweisungsfracht fällt mit Einführung des Goldumrechnungstarifs weg.

Wirtschaftszahlen.

Dollar am 30. Okt.: 64 838 Geld, 65 162 Brief.

Goldmark am 30. Okt.: 15 514 761 905 Papiermark.

Bad. Einzelhandel: 16 (Vortag 16 Milliarden).

Karlsruher Teuerungszahl (mit Bekleidung): Stichtag 22 Okt.: 4 625 807 768 (Vorwoche 763 618 895)

Badische Landesindexziffer (mit Bekleidung): Stichtag 22. Okt.: 4 836 805 634 (Vorwoche 706 504 498).

Badische Landesindexziffer (ohne Bekleidung): Stichtag 22. Okt.: 3 862 611 504 (Vorwoche 583 623 649,12).

Reichsindexziffer: Stichtag 22. Okt.: 3045 Mill. (Vorwoche 691,9 Mill.).

Großhandelsindexziffer: Stichtag 23. Okt.: 14 600 Mill. (Vorwoche 1093 Mill.).

Goldumrechnungssatz für die Reichssteuern: 15 Milliarden.

Badischer Gastwirteverband: ¼ Liter neuer Weißwein 5 Milliarden, Rotwein 6 Milliarden; Essen in Kleinbetrieben 15 Milliarden, in Mittelbetrieben 20 Milliarden.

Badische Hotelindustrie: 15 Milliarden.

Eisenbahn: Personentarif: 6 Milliarden; Gütertarif: 12 Milliarden

Badisches Landestheater: für 31. Oktober 6, für 1., 2. und 3. Nov. 8, für 4. Nov. 10 Milliarden.

Volksbühne: Gutscheinpreis für 30. Okt. bis 5. Nov. 7 Milliarden. Verwaltungsmarke 500 Millionen.

Schlüsselzahl des Vereins deutscher Zeitungsverleger für Anzeigenaufträge: 24 Millionen.

Schlüsselzahl für das Buchdruckergewerbe: 800 Millionen.

Buchhändlerschlüsselzahl: 16 Milliarden.

Die Schlüsselzahl für Arzneitaxe: für Waren und Gefäße 133,7 Mill., für die Arbeitsvergütung 7 Mill.

Des Feiertages „Allerheiligen“ wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Freitag vormittag.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge

Todesfall. 29. Okt.: Albert Oberst, Privatier, Witwer, alt 80 Jahre.

Wetterbericht der badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Voraussichtliche Witterung bis Donnerstag, 1. November, nachts: Ueber Mitteleuropa ist jetzt ein Hochdruckgebiet ausgebreitet, das voraussichtlich von Bestand sein wird. Es ist teils heiteres, teils nebliges Wetter zu erwarten. Sonst trocken, am Tage ziemlich mild.

Wasserstände des Rheins am 31. Oktober: Schusterinsel 185 (gef. 7), Kehl 306 (gef. 12), Maxau 502 (gef. 20), Mannheim 441 (gef. 30).

Die gesetzliche Miete des Monats Oktober 1923

beträgt für Karlsruhe-Stadt und Vorort Beiertheim nach einem unverbindlichen Durchschnittssatz das **135 millionenfache** der Jahresgrundmiete. In dieser Zahl sind die Kosten von Treppenhausbeleuchtung, Klingler, Haftpflicht- und Wasserschadensversicherung nicht inbegriffen. — Die Vermieter werden dringend ersucht, die erheblich erhöhten Zuschläge für Instandhaltung alsbald hierfür zu verwenden.

Mieteinigungsamt der Stadt Karlsruhe.

Wasser- und Gebührenpreise im Monat November 1923 für je 100 Mk. Steuerwert: Wasser 34, Kanalanschluß (Grundgebühr) 14, Schwemmanschluß oder Grubenentleerung 24, Müllabfuhr 24, Straßenreinigung 38 Millionen Mark.

Städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitäts-Amt.

Preise für Einheitsbrot

ab Mittwoch, den 31. Oktober 1923.
ein 700 Gr. Einheitsbrot 4 Milliarden,
ein 1400 Gr. Einheitsbrot 8 Milliarden.

Karlsruhe, 31. Oktober 1923.

Der Oberbürgermeister.

Frachtbriefe liefert schnellstens A.-G. Badenia

Sparherde
D. R. G. M. 816 961
in grosser Auswahl erhältlich.
Luisenstrasse 39. Telephon 5030.
Wiederverkäufer gesucht.

Altsiedelung an der Darlanderstraße.
Ein Teil der im Bau befindlichen Einfamilienhäuser ist noch zu verkaufen. Kaufsbedingungen von uns zu erfahren. Vorsprache auf unserem Büro, Kaiserstraße 145, 5 Stock, vormittags 10-12 Uhr
Wohnungsbau für Industrie u. Handel G.m.b.H.

Ueberdrehte
Wasserhahnen
repariert wie neu
Wilhelm Weiß, Blechnermeister, Steinstraße 14.

Nur tüchtige zuverlässige, Personen zum Einziehen des Abonnements sofort gesucht.
Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei **Karlsruhe**
Adlerstraße 42.

Männergesangverein Karlsruhe e. V.
Gegr. 1863.
Zur Feier des 40. Bestehens findet am **Samstag, den 3. November ds. Js.**, abends 8 Uhr im **großen Saale der Festhalle** unser
Festkonzert
statt. Nach dem Konzert **Ehrung** verdienter Mitglieder und anschließend
Festball.
Karten sind in den durch Plakate bekanntgemachten Vorverkaufsstellen erhältlich. Mitglieder erhalten Weisung durch Rundschreiben.
Der Vorstand.

Der glorreiche Rosenkranz
von
Karl Fischer, Spiritual.
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.
Mk. —.10 Schlüsselzahl 16 Milliard., zuzügl. 10% Teuerungszuschlag.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Badenia A.-G., Karlsruhe i. B.
Verlag und Druckerei

Herzliche Bitte!
Wer hilft in dieser schweren Zeit den 250 Waisen der Armen Brüder vom heil. Franziskus in Berlin NW 21, Turmstr. 41. Jede Gabe wird dankbar angenommen; seien es Lebensmittel, Sachen, abgelegte Kleidung 2c. Helft uns, indem Ihr ein Scherflein an das Postscheckkonto Kathol. Knaben-Waisenhaus Berlin 46 678 sendet.
Für alles herzliches Vergelts Gott von den Brüdern des hl. Franziskus
Br. Fidelis, Vorsteher.

Passbilder schnellstens und gut
Atelier **Rausch & Pester**
Erbprinzenstr. 3.

St. Konrads-Kalender 1924
Unser Heimat- und Diözesankalender, der in keinem Hause fehlen darf!
Grundpreis 15 Pfg. × jeweil. Schlüsselzahl
Zu haben in den Buchhandlungen, bei den Kalenderverkäufern u. unsern Agenten.
Badenia Karlsruhe
Verlag und Druckerei.

Karlsruhe
Mittwoch, 31. Okt. 1923, abends präzis 8 Uhr
Eintrachtsaal, Karl-Friedrichstrasse
Vortrag über:
Die Macht der Gedanken
von Willy Altendorf, Karlsruhe
Das Wesen der Gedankenkraft oder Suggestion. Die Bedeutung der Suggestion im privaten und öffentl. Leben. Das Fundamentalgesetz der Seele. Die Bedeutung dieses Gesetzes wird erläutert durch einige experimentelle Vorführungen.
Eintrittspreise: 15, 10 und 5 Goldpfennig.
Vorverkauf Musikalienhandlung Friedr. Doert Kaiserstrasse 159 (Eingang Ritterstrasse).

Sprengstoffe
für alle Verwendungszwecke, auch **Pikrin** zum Stockholzroden liefern wir zu billigsten Tagespreisen. Anfragen sind unter Nr. 335 an den Bad. Beobachter zu richten.

Bad. Landestheater.
Mittwoch, 31. Okt. 6—n. 10 Uhr. Sp. I. 3.50. Abon. D. 5. Th.-G. B.V.B. Nr. 901-1100, 1601-1900.
Peer Gynt.
Donnerstag, 1. Nov. 6½—g. 9 Uhr. Sp. I. 6.— Abon. E. 5. Th.-Gem. B.V.B. Nr. 2501—2700 und V. Sondergruppe der Th.-G. B.V.B.
Fidelio.

Gottesdienstordnung.

St. Stephanskirche.

Donnerstag (Allerheiligen): ½6 Uhr: Frühmesse; 6 Uhr: hl. Messe; 7 Uhr: hl. Messe; 8 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; ½10 Uhr: levit. Hochamt mit Predigt und Segen; ¼12 Uhr: Kindergottesdienst mit Predigt; ½3 Uhr: Rosenkranzandacht mit Segen; 6 Uhr: Allerseelenpredigt mit Gräberbesuch in der Kirche. — Freitag (Allerseelen): ½6—8 Uhr: hl. Messen; 8 Uhr: Kindergottesdienst; ½10 Uhr: levit. Seelenamt mit Gräberbesuch in der Kirche. — Während der Oktav von Allerseelen täglich ½7 Uhr abends Armenseelenandacht.

Alte St. Vinzentiuskapelle.

Donnerstag (Allerheiligen): ½7 Uhr: hl. Messe; 8 Uhr: Amt vor ausgesetztem Allerheiligsten.

St. Bernharduskirche.

Donnerstag (Allerheiligen): 6 Uhr: Frühmesse; 7 Uhr: hl. Messe 8 Uhr: deutsche Singmesse mit Predigt; ½10 Uhr: Predigt und Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten; ¾12 Uhr: Kindergottesdienst mit Predigt; ¾6 Uhr: schmerzhafter Rosenkranz; 6 Uhr: Predigt, hierauf Gräberbesuch in der Kirche. — Freitag (Allerseelen): 6 Uhr: Frühmesse; ½7, 7, 9 und 10 Uhr: hl. Messen; 8 Uhr: feierl. Requiem, hierauf Gräberbesuch in der Kirche. — Während der Oktav jeden Abend ½6 Uhr: Armenseelenandacht.

St. Martinskirche (Rintheim).

Donnerstag (Allerheiligen): ½9 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Freitag (Allerseelen): 6, ½7 und 7 Uhr: hl. Messen mit Kommunion.

Von Allerheiligen mittags bis Allerseelen abends kann der Ablaß gewonnen werden.

Liebfrauenkirche.

Donnerstag (Allerheiligen): 6 Uhr: Frühmesse; 7 Uhr: Kommunionmesse; 8 Uhr: deutsche Singmesse; ½10 Uhr: Predigt, levit. Hochamt und Segen; 11 Uhr: Kindergottesdienst; ½3 Uhr: Rosenkranzandacht mit Segen, hernach Totenvesper und Beichtgelegenheit; 6 Uhr: Allerseelenpredigt mit Gräberbesuch in der Kirche. — Freitag (Allerseelen): 6 Uhr: hl. Messen, hernach Beichtgelegenheit; 7 Uhr: hl. Messe mit Schluß der Rosenkranzandacht; 8 Uhr: Schülergottesdienst; 9 Uhr: feierl. Requiem mit Gräberbesuch in der Kirche; 6 Uhr: Allerseelenandacht.

St. Bonifatiuskirche.

Donnerstag (Allerheiligen): 6 Uhr: Frühmesse; 7 Uhr: hl. Messe; 8 Uhr: deutsche Singmesse und Predigt; ½10 Uhr: Hauptgottesdienst Predigt, Hochamt und Segen; ¼12 Uhr: Kindergottesdienst und Predigt; ½3 Uhr: Schluß der Rosenkranzandacht und Segen; 6 Uhr: Allerseelen-Predigt und Gräberbesuch in der Kirche. — Freitag (Allerseelen): vor ½6 Uhr an: hl. Messen; 8 Uhr: Kindergottesdienst; 9 Uhr: levitiertes Requiem und Gräberbesuch in der Kirche.

Ludwig-Wilhelm-Krankenheim.

Donnerstag (Allerheiligen): 8 Uhr: hl. Messe und Predigt.

St. Peter- und Paulskirche.

Donnerstag (Allerheiligen): ¼6 Uhr: hl. Messe; ¾6 Uhr: Predigt für Männer und Jünglinge, hierauf hl. Messe mit Rosenkranz; 8 Uhr: deutsche Singmesse; ½10 Uhr: Predigt, Hochamt und Segen; ¼12 Uhr: Kindergottesdienst; 3—6 Uhr: Beicht; 6 Uhr abends: Allerseelenpredigt und Andacht für die Abgestorbenen. — Freitag (Allerseelen): ¼6 Uhr: hl. Messe; ¾6 Uhr: Predigt für Männer und Jünglinge; ¼7 Uhr: hl. Messe mit Rosenkranz; 8 Uhr: levitiertes Seelenamt und Andacht für alle Abgestorbenen; 4—7 Uhr: Beicht; abends 8 Uhr: Predigt für Männer und Jünglinge. — Samstag: früh 6—8 und mittags 3—9 Uhr abends: Beicht.

Knielingen-Maxau.

Donnerstag (Allerheiligen): ½7 Uhr: hl. Kommunion; 10 Uhr: Gottesdienst mit Predigt; ½3 Uhr: Allerheiligenlitanei, anschließend Allerseelenpredigt und Stationen in der Kirche. — Freitag (Allerseelen): 6 Uhr: hl. Messe; 10 Uhr: Schülergottesdienst.

Eggenstein.

Donnerstag (Allerheiligen): 8 Uhr: Gottesdienst mit Predigt. — Freitag: 8 Uhr: Allerseelengottesdienst.

St. Josefskirche (Grünwinkel).

Donnerstag (Allerheiligen): 6—7 Uhr: Beichtgelegenheit; 7 Uhr: Frühmesse mit Austeilung der hl. Kommunion; ½10 Uhr: Festpredigt mit feierl. Hochamt und Segen; 2 Uhr: Rosenkranzandacht mit Segen; ½3 Uhr: Armenseelenpredigt und Gräberbesuch auf dem Friedhof; 5—7 Uhr: Beichtgelegenheit. — Freitag (Allerseelen): 6 Uhr: Frühmesse mit Rosenkranz und Austeilung der hl. Kommunion; 7 Uhr: hl. Messe; 8 Uhr: Schülergottesdienst: feierl. Seelenamt mit Gräberbesuch; abends 6 Uhr: Armenseelenandacht.

(St. Michaelskirche (Beiertheim).

Donnerstag (Allerheiligen): ¼7 Uhr: Frühmesse; 8 Uhr: Singmesse mit Predigt; ½10 Uhr: feierl. Hochamt mit Predigt und Segen; 2 Uhr: Rosenkranzandacht; ½3 Uhr: Allerseelenpredigt und Gräberbesuch; 6 Uhr: Armenseelenandacht. — Freitag (Allerseelen): 6 Uhr: Frühmesse; 7 Uhr: Schülergottesdienst; 8 Uhr: feierl. Requiem und Gräberbesuch. — Von Allerheiligen-Mittag bis Allerseelen-Abend: Gelegenheit zur Gewinnung des Allerseelen-Ablasses.

St. Nikolauskirche (Rüppurr).

Donnerstag (Allerheiligen): Gottesdienstordnung wie Sonntag; 9 Uhr: Predigt, feierl. Hochamt mit Segen; 2 Uhr: Rosenkranzandacht mit Segen, dann Beichtgelegenheit; ½7 Uhr: Allerseelen-Predigt mit Andacht für die Abgestorbenen. — Freitag (Allerseelen): ½7 und 7 Uhr: hl. Messen für die Abgestorbenen; 9 Uhr: gest. Seelenamt für die gefall. Krieger der Pfarrgemeinde; ½7 Uhr: Andacht für die Abgestorbenen.

Allerheiligen — Allerseelen

Allerseelennacht.

Von Anna Baumann.

Eisiger Herbststurm rüttelt und schüttelt die alten Friedhofbäume, daß sie wie Weihwassertropfen ihre Blätter ausgießen auf die stillen Hügel und die Zweige der Trauerweiden wie die Arme wehklagender Frauengestalten sich verschlingen.

Kurz vor dem Scheiden des Totentages aber sendet die Sonne doch noch ihre schönsten Abendstrahlen durch einen großen Riß des endlos grauen Wolkenmantels. Sie taucht die Erde in Licht, gleich dem Himmelslicht.

Will sie den armen, weinenden Menschen, die eben Abschied nehmen von den stillen Toten, ihren Trost in die wunden Herzen scheinen?

Der Menschen Blicke sind bald nicht mehr so trostlos, eine stille, sehnsüchtige Erwartung leuchtet in ihnen, die Erwartung des Himmelslichtes, das allen Guten am Ende ihrer Tage aufgehen wird und von dem ihnen die Abendsonne eine Ahnung in die Seele gelächelt.

Aber warten müssen sie noch, bis auch ihre Zeit gekommen, und dies Warten gereicht ihnen auch wieder zur Hoffnung und zum Trost.

Doch der Riß im Wolkenmantel verschwindet und mit ihm der Sonnenschein.

Der Herbststurm stöhnt auf wie ein Mensch in neu erwachendem Schmerz und fährt vom Friedhof in den dunklen Waldpark hin zu einem Prunkbau, aus dem auch ein kleiner Sonnenschein scheiden will; denn ein goldlockiges Kindlein liegt in blütenweißen Spitzenkissen zwischen Leben und Tod.

An seinem Lager wacht eine vornehme Frauengestalt. Schon zwei Tage währt der Fieberkampf und seitdem redet das Kind in wirren Phantasien.

Vor einer Stunde ist es ruhiger geworden, nur mehr verworrene Laute huschen wie halbwaches Glockenklingeln durch das abgedunkelte Gemach.

Da wimmert aus den Kissen ein kläglich Rufen: „Mütterlein, wo bist du?"

Die vornehme Frau am Krankenbett zuckt zusammen. Sie liebt ihren todkranken Neffen in ihrer Art.

Sie ist eine geistreiche Frau, die die schwersten Fragen kaum je verblüffen konnten.

Aber in diesem Augenblick erfaßt zum ersten Mal etwas wie Bitterkeit ihr gottfremdes Herz. Was nützte ihr alle Weisheit und Klugheit der Welt, aller Stolz auf ihre Weltanschauung, die ihr doch noch keine Antwort auf diese einfachste Kinderfrage zu geben vermocht und die kein Stäublein Trost zu spenden hatte auf des Kindes wehe Sehnsuchtsfrage.

Ja, wo ist sie, die bescheidene, stille Frau ihres stolzen, hochfahrenden Bruders?

Aber schon tötet wieder der hartnäckige Bann der gewollten Gottesferne den Gnadenkeim. Für sich selbst weiß sie ja die Antwort, meinte sie zu wissen, aber sagen will sie davon nichts, weil Kinder eine Kinderantwort wollen.

Und sie schweigt auch auf den nochmaligen Sehnsuchtsruf des kranken Knaben und für dies barmherzige Schweigen legt Gott einen neuen Gnadenkeim in ihre Seele.

Sie selbst fühlt ihn als ein neues, unklares Weh im stolzen Herzen.

Unterdessen liegt das Kind wieder ruhig. Nur die Händchen rupfen und zupfen am schneeweißen Bettlein.

Die Gedanken der Frau weilen wieder bei der vor kaum einem halben Jahr verstorbenen Schwägerin.

Ein lieblich duftendes, zartes Waldblümlein war in einen Prunkgarten verpflanzt worden, wo Blüten strahlten von wundersamer Pracht und fremder Schönheit.

Sie hatten einen seltsam berauschenden Duft und in ihren Farben glühte eine dämonische Macht.

Dem Waldblümlein war es angst und bange geworden vor all dem Neuen, es fühlte sich einsam und unglücklich, denn es hatte gar arges Heimweh nach dem stillen, dämmrigen Wald.

Und in dieser Stunde neigte sich die stolzeste Blüte des großen Gartens zu ihm herab.

Aus Mitleid?

Und im Herzen Waldblümleins entsproßte die Dankbarkeit und aus dieser die Liebe, reine, hingebende Liebe. Es schwor ahnungslos Treue dem stolzen Blumenkönig.

Aber bald hernach verlangte dieser, daß Waldblümlein ihm ähnlich, ihm wesensgleich werde und den reinen Duft und das schlichte Kleid seiner Waldheimat ablege. Aber solches vermochte es nicht, weil es dem Walde zuerst Treue geschworen und weil sein Wesen mit ihm zu innig verwachsen war.

Es bat und flehte, aber Blumenkönig verharrte auf seinem Verlangen und als er es nicht erfüllt bekam, begann er Waldblümlein zu verachten und zu hassen.

Als dies solches merkte, fing es an zu weinen und weinte sich zu Tode.

Diese Märe von Lieb und Leid kommt der vornehmen Frau immer in den Sinn, wenn sie der Gattin ihres Bruders gedenkt, weil sie deren Schicksal so gar ähnlich ist.

Aber warum hatte auch das Geschick diese einfache bescheidene Frau mit dem ahnungslos naiven Kindergemüt in ihren Kreis führen müssen, in die Gesellschaft der glänzenden Gestalten und des sprühenden beweglichen Geistes? Das liebliche, aber unbedeutende Wesen mit dem reinen, ernstlichen Kinderglauben im Herzen, über den die ganze Umgebung nur mehr ein mitleidig Lächeln hatte. Mit neckischer Art hatte der glaubenslose Mann seiner Gattin diese duftende Himmelsgabe hinwegzuspotten versucht. Als er aber einsehen mußte, daß in diesem Punkte sein stilles, sanftes Weib Heldinnenfestigkeit besaß, da reizte es seine Eitelkeit und Herrschsucht, diese Festigkeit mit Gewalt zu erschüttern. Daran starb Waldblümleins kaum erwachte irdische Liebe, nachdem sie all ihre Kraft und Schönheit ihrer himmlischen Schwester überlassen

Und diese wurde immer strahlender und heller, von blutwarmen Tränen betaut.

Der schmächtige Körper verging, aber die Seele behielt ihre Kraft und Stärke bis sie dem schwachen Leib entschwebte.

Aber auf halbem Wege war's gewesen, als wollte diese Seele noch einmal umkehren, wohl des Kindleins wegen, das sie in Not und Gefahr zurückließ.

Aber wenn die Seele vom hemmenden Leibe scheidet, fühlt sie stark genug die Göttlichkeit ihres Ursprungs und Seins, sie sieht die Not und Gefahr einer geliebten, noch auf Erden weilenden Seele mit weniger Angst und größerer Zuversicht, weil sie die Gotteswege der Rettung schon von Ferne unterscheidet und ahnt, daß sie bei diesem Rettungswerk jetzt erst recht Gottes Gehilfin sein darf.

Und deshalb wohl ging der Mutter Seele getröstet vom Kinde, dessen engelschöner Leib gehegt und gepflegt ward von Menschen, die an die Seele nicht glaubten.

Und diese hatten auch wie von einer Last befreit aufgeatmet, als die stille Dulderin diesen Weg gegangen, ihren Sohn aber wollten sie erziehen und seinen Geist bilden, würdig dem des genialen Vaters.

Und heute schüttelt der Fieberfrost die kleine Engelsgestalt und das vereinsamte Kinderseelchen jammert in hilflosem Heimweh nach dem Mütterlein.

Ein Windstoß voll rücksichtsloser Wildheit hetzt gegen die hohen Fenster und schreckt die sinnende Frau aus ihren Gedanken auf. Und ein Luftzug fährt durch einen halbgeöffneten Flügel in das weite Gemach auf das Ampellicht los, daß es im grünen Glas erschrocken aufflackert. Da bäumt sich das Kind aus den Kissen auf und fleht mit angstvoll abwehrenden Aermchen: „O nicht, nicht! noch nicht löschen, hab das Gebet für lieb Mütterlein noch nicht gesagt, das ich ihm versprochen, bevor es fortgegangen ist!"

Und mit einem Stimmchen, gleich dem eines Silberglöckleins sagt es sein Gebet, die kleinen Verse, die das Kind sonst vor Tante und Vater nie so laut zu sagen gewagt.

Und kein Wörtlein fehlt oder steht an falscher Stelle. Der Schutzengel, der Abend für Abend dem heimlichen Flehen gelauscht, sagt dem irren Schützling heut Wörtlein für Wörtlein ins Ohr.

Dann ist's wieder totenstill, der Nachtwind hat die Ampel wirklich ausgelöscht.

Aber es ist nicht dunkel, es wird hell und heller. Wie Zauberlicht, nein, wie Himmelslicht kommt's ins Zimmer geflutet.

Die stolze Frau erfaßt Staunen, packt lähmendes Grauen!

Jetzt wieder Dämmerung, aber das Licht verschwindet nicht ganz.

Aus dem Halbdunkel tritt eine schlanke, weiße Frauengestalt und schwebt lautlos an das Bett des Kindes.

Und wie aus einer fremden, fernen, fernen Welt klingen die Worte, die das wundersame Wesen zu dem Knaben sich niederbeugend, spricht: „Mein Kindlein, jetzt darf ich zum lieben Jesus in den Himmel, dein Gebet heute abend hat mich noch ganz, ganz rein gemacht und dich darf ich mitnehmen, auf daß sie das Lichtlein nicht löschen, das sie heute in deinem Herzen haben brennen sehen."

Und wieder strahlt ein seltsam Leuchten auf, rein und himmelklar, dann ist undurchdringliches Dunkel.

Die vornehme Frau erwacht aus ihrem starren Schauen. Um sie her ist pechschwarze Nacht, denn das Ampellicht ist ja erloschen und kein Mondstrahl fällt ins Zimmer.

Und wie sie es wieder entzündet hat und nach dem kranken Kinde schaut, merkt sie, daß es tot und kalt in den Kissen liegt.

———(*)———

Siegfrieds Tod.

Von Will Vesper.

Mit Erlaubnis des Verlages Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., bringen wir nachstehenden Abschnitt dieser feinen Dichtung zum Abdruck.

Es wurde eine lustige Jagd. Die Jäger durchstreiften den ganzen Wald und das Gebirge hallte wider von dem Lärm der Jagenden. Siegfried ritt hinter den Hunden her und machte reiche Beute; denn damals lebten noch viele Tiere im Odenwald, von deren Namen heute nicht einmal mehr die Rede ist. Zuletzt aber versammelten sich alle Jäger an einer Stätte, wo Hagen ein Lager hatte schlagen lassen. Da waren Decken über die Erde gebreitet und da standen Köche und Küchenjungen bei den Feuern, Kesseln und Spießen und brieten und kochten, und Rauch zog weit durch den Wald. Mit Hörnern rief man die im Walde Zerstreuten zum Mahl. Auch Siegfried wandte um und ritt auf die Rast zu. Aber als er an einem Tann vorüberkam, fiel ihn ein Bär an, und da zeigte sich noch einmal, wer Siegfried war. Er warf den Jagdspieß fort und ergriff die Bestie, die sich dessen nicht versah, mit seinen Händen und band sie mit Riemen und hängte sie an den Sattel und ritt so eilig zu den Gefährten. Als er an den Rastplatz kam, band er das Tier los und ließ es unter die Feuer und Kessel laufen. Die Hunde hetzten hinter ihm her. Das gab einen Lärm und Angst und groß Geschrei. Alle hielten das für einen groben Spaß.

Aber Siegfried stand da und hatte die Hände in die Seiten gestemmt und lachte wie ein fröhlicher Knabe. Er stand da wie ein Troll, wie ein Waldgott, und lachte aus fröhlichem Herzen über die Angst der kleinen furchtsamen Menschen. Endlich hatte er ein Einsehen und fing den Bären und tötete ihn. Da wurde Frieden, und man begann zu essen.

Nachher sagten alle, daß sie Siegfried niemals fröhlicher gesehen hätten, als auf dieser Jagd. Da könne man sehen, was auf Ahnungen zu geben sei. Nicht der Schatten eines Gedankens habe Siegfried gestreift, daß dies seine letzte Fröhlichkeit sein könne.

Er hatte ein Herz wie ein Kind und war allen gut, wie hätte er denken können, daß es jemand böse mit ihm meine? Ahnungen und schlimme Träume schrecken nur die Furchtsamen und die Bösen und die Frauen, die die feinsten Ohren haben für den leisen Katzenschritt des Schicksals.

Mit einem Male begann Gunther davon zu reden, daß er Durst habe und daß nichts zu trinken da sei, und er schalt Hagen und sagte: „Hattet ihr es nicht übernommen, für alles zu sorgen, und nun laßt ihr uns verdursten."

Aber Hagen entschuldigte sich und sagte: „Ich muß auch dursten wie ihr. Es ist nicht zu ändern. Ich versah es und meinte, wir würden im Spessart jagen und habe die Fuhrleute mit dem Wein dorthin gesandt. Nun ist der Wein dort, und wir sind hier."

„Und da werden wir," sagte Gunther, „auch heute kaum noch mit ihm zusammenkommen."

„Ja, sollen wir denn vor Durst sterben," sagte Siegfried. „Ich denke, wir hätten alle einen guten Trunk verdient."

„Wenn der Durst gut ist," sagte Hagen, „so tut es wohl auch Wasser. Es ist nicht weit von hier eine Quelle, die hat ein gutes Wasser."

„Ein gutes Wasser," sagte Siegfried, „war mir zu allen Zeiten lieber als Wein. Also zeigt mir die Quelle."

„Sie ist nicht fern," sagte Hagen, „aber da ihr heute so voll Uebermut seid, so laßt uns noch eins von euren Stückchen sehen. Man sagt, daß ihr zu laufen versteht, wie ein Hirsch. Das laßt uns sehen. Laßt uns einen Wettlauf nach der Quelle machen. Denn auch ich bin gut zu Fuß und möchte es wohl mit euch wagen. Und ich denke, der König ist auch keiner, dessen Laufen man verachten darf."

Der Vorschlag gefiel Siegfried gut, aber er lachte und sagte: „Damit ihr doch einige Aussicht behaltet, Sieger zu werden, so will ich in allen Waffen laufen, mit Schild und Speer und Schwert und Köcher und Bogen. Ihr aber möget alles ablegen und es euch so leicht machen, wie es euch gefällt. Und wenn ich unterliege, so will ich mich vor König Gunther in das Gras legen, und er soll mir den Fuß in den Nacken setzen." Das Wort hielt Gunther für eine gute Vorbedeutung.

Dann begannen sie den Wettlauf, wie Siegfried gesagt hatte. Siegfried lief in den Waffen und der König und Hagen nur in ihren langen Hemden. Aber dennoch mochten sie ihn nicht erlaufen. Er lief ohne Mühe weit vor ihnen dahin, erreichte den Brunnen und schrie laut vor Freude. Die Waffen warf er von sich und schleuderte sie in das Gras, hierhin und dorthin. Den Speer lehnte er an einen Baum. Aber er trank nicht und bedachte, daß es den König freuen würde, wenn er ihm Ehre antue und ihn zuerst trinken lasse.

Als Gunther kam, legte er sich über die Quelle und trank. Dann beugte sich auch Siegfried und fand die Quelle gut und trank lange. Aber als er sich beugte, warf Hagen in Eile alle Waffen Siegfrieds auf die Seite und ergriff den Spieß, der an dem Baum lehnte, suchte auf der gebeugten Schulter des Knienden das heimliche Zeichen mit den Augen und stieß, indessen Gunther sich abwandte, den Speer mit aller Kraft dem Helden zwischen die Schultern, daß sogleich das Blut, stärker als der Quell, aus der Wunde schoß. Dann entfloh Hagen und entrannte so schnell ihn seine Beine trugen.

Siegfried, der Todwunde, schrie auf vor Zorn, daß es über das ganze Gebirge hallte, sprang empor und griff nach seinem Schwert und fand es nicht, nur der Schild lag da, den ergriff er und erreichte Hagen in zwei, drei gewaltigen Sätzen, und schlug den Schild noch mit solcher Gewalt auf den Fliehenden, daß er ihn zu Boden schlug. Aber dann taumelte er selber und fiel seitwärts, verkrampfte die Hände in das Erdreich und in die Blumen. Die Erde dröhnte, als er fiel. Und sein Blut färbte da alles.

„Ihr Hunde," sagte der Sterbende, „o ihr Hunde! Ist das eure Treue, und sind das eure Eide. Und wofür ward mir dieser Lohn? Wer wird künftig noch eure Namen ohne Entsetzen nennen können?"

Indessen kamen auch die anderen, die Siegfrieds Schrei gehört hatten, herbei und entsetzten sich über das, was sie sahen. Und einige weinten und begannen zu klagen, daß ein solcher Held so kläglich sterben sollte. Auch Gunther stand da, und wahrhaftig, er weinte.

„Laß das," sagte Siegfried, „und schände die Tränen nicht."

„Das meine ich auch," sagte Hagen, „und ich wüßte nicht, was uns reuen sollte. Es war lange an der Zeit, daß wir von diesem da befreit wurden." Das hielten alle für eine entsetzliche Rede.

„Jetzt hast du Mut," sagte Siegfried, „jetzt hast du es leicht, dich zu rühmen. . . . O Krimhild!" rief er, „daß ich dich unter solchen Menschen verlassen muß!" Und wie ein Bittender wendete er sich gegen Gunther und sagte: „Es ist doch eure Schwester, der ihr dies angetan habt. So habt doch Erbarmen mit ihr." Und noch einmal rief er laut: „Krimhild!" und dann sagte er: „Dieser Tag wird noch viele gereuen. Nicht ich alleine bin heute erschlagen worden."

„Sterben müssen alle," sagte Hagen. Aber da hörte ihn Siegfried nicht mehr und lag tot zwischen den Blumen.

* * *

Als die Burgunden sahen, daß Siegfried tot war, wagten sie lange nicht, ihn anzurühren. Zuletzt legten sie ihn auf einen goldenen Schild und trugen ihn auf den Schultern hinweg.

„Und wenn wir heimkommen," sagte einer, „was sollen wir sagen?"

„Wir wollen sagen," antwortete ein anderer, „ein Unglück sei ihm begegnet. Räuber hätten ihn überfallen, als er allein jagte, und die hätten ihn erschlagen."

Das schien allen richtig und gut, aber Hagen sagte: „Gebt euch keine Mühe, Lügen zu erfinden. Ich erschlug ihn, das ist wahr, und das denke ich nicht zu verschweigen. Und ich will ihn heimbringen, und es kümmert mich wenig oder gar nicht, ob es die erfähret, die meine Königin beleidigt hat. Jetzt mag sie weinen."

„Es ist heute Sonnwendtag," sagte einer, „man mag dies wirklich des Frühlings Ende und Sonnenuntergang nennen."

„Hüte deine Zunge," sagte Hagen.

Der Quell aber, bei dem die Tat geschah, liegt mitten im Odenwald und heißt der Mordquell bis auf den heutigen Tag.

* * *

In der Nacht brachten sie den Leichnam Siegfrieds nach Worms. Hagen geleitete ihn und ließ ihn auf dem Schild vor die Kammer Krimhilds legen. Dann ging er hinweg.

Als es Morgen wurde, schickte Krimhild eine ihrer Mägde aus, Licht zu holen. Da sah das Mädchen den Toten und schrie auf: „Herrin, es liegt ein Toter vor eurer Türe!"

Da konnte man wieder sehen, daß die Götter Verblendung und Einsicht schicken, wie es ihnen gefällt, aber nicht, wie es den Menschen gut wäre. Sogleich als das Mädchen rief: „Herrin, es liegt ein Toter vor eurer Türe," sah Krimhild dicht vor sich das Gesicht Hagens, wie er freundlich fragte, wo Siegfried verwundbar sei, und wie er sie beredet hatte, das heimliche Zeichen zu machen. Nun sah sie, daß sie ihm nie hätte trauen dürfen und daß sie verblendet gewesen, und sie wußte, ohne hinauszugehen, alles, was geschehen, und sank ohne einen Laut wie tot zu Boden. Blut brach aus ihrem Munde. Sie fuhr hinunter in einen Abgrund der Schmerzen, aus dem es keinen Ausweg mehr gab, jetzt nicht und nie mehr.

Als Krimhild aus der Ohnmacht erwachte, warf sie sich über den Leichnam und weinte und schrie. Sie fluchte dem Mörder und trieb Gunther und ihre Brüder alle von sich. Sie wollte sich von Siegfried nicht trennen und wollte ihn im Arme halten, als rührten ihn noch die Gebärden der Liebe. Und mußte ihn doch zuletzt lassen und mußte weiter leben und stille werden und auch die Tränen trocknen, nach Wochen, nach Monaten oder nach Jahren.

Aber die, die nach all diesem zuletzt gefaßt und ruhig schien und Siegfrieds Wittib und noch immer Krimhild hieß, die war eine andere, als einst das Kind Krimhild, das Siegfrieds, des besten Mannes, Liebe gewonnen hatte, die auch als Weib noch so voll Unschuld gewesen, daß sie selbst Hagen vertraute und meinte, in seinen Händen sei ihr bestes Kleinod wohlverwahrt. Diese Krimhild starb, als Siegfried starb. Aber die, die nicht sterben konnte, ehe sie nicht Rache genommen an den Mördern, die sollt ihr noch kennen lernen und erfahren, was aus einem Weibe werden kann. Und das bedenkt, wenn ihr euch nachher entsetzen wollt vor dem, was sie an Hagen und ihren Brüdern tat. Dieser Krimhild war die Seele aus dem Leibe gerissen, wie hätte sie noch Mitleid und irgend dergleichen haben sollen?

Doch davon ist nachher lange genug die Rede. Und es verging viel Zeit, ehe diese Saat aufging.

Spielmann Tod.

Von Karl Weizäcker.

Die duftige Seide hatte mit ihrem Knistern den weiten Musiksaal ganz gesättigt. Frohe Menschen wandelten gedämpft glaudernd über die Teppiche, die gierig den Laut des schreitenden Fußes aufschluckten. Die Tanzfläche in der Mitte gleißte im Lichte der Kronleuchter wie glitzerndes Eis.

Der erste Teil des Abends war vorübergegangen. Die beiden Virtuosen waren von Violine und Flügel hinweg in den Menschenschwarm hinabgestiegen: umjubelt, gefeiert, geehrt. Auf der Bühne nahmen die andern Platz: die Musikanten, die zum Tanze aufspielen sollten. Leise, disharmonische Töne prangen schüchtern auf; jäh, wie von dem tastenden Klang ihrer Stimme erschreckt, wieder abbrechend.

Im kleinen Streichorchester saß still mit gesenktem Graukopf der alte Sieberts. Seine linke Hand glitt zärtlich und behutsam über den schlanken Hals seines Cellos, die rechte mit dem Bogen vibrierte in Erregung. Das Blut rauschte dem alten Sieberts schmerzvoll heftig durch die Adern und hämmerte in seinem stumpf gewordenen Kopfe.

Wie kein anderer im Saale war er durch das Virtuosenspiel aufgewühlt worden. Die ganze Trostlosigkeit seiner musikalischen Handwerkerei hatte im Rhythmus des Meisterspieles um Gestalt und Erlösung geschrien.

Er dachte bei jedem Bogenstrich einen Lebensgedanken: Wie er einstmals als junger Musiker nach Ruhm und Ehren ausgezogen! Um Liebe und Treue hatte sein Geigenspiel geworben, einen Lebenssommer lang. Und immer war der stille Weltfremde der Weltbetrogene. Bis der Herbst kam und der weiße Winter und ohne Ernte und Ruhe.

Im Herzen des Greises tönten tausend Stimmen, weinten tausend heiße, längst totgeglaubte Wünsche nach Erfüllung, klagten tausend Sehnsüchte um ein vom Schicksal genarrtes Leben. — —

Der alte Sieberts war ganz in sich zusammengesunken. Niemand achtete auf ihn, denn der Tanz begann noch nicht, bis plötzlich mit dumpfem Klageton das Cello aus des Alten Hand auf den Boden polterte. —

Man hatte ihn unauffällig hinausgeführt. In einer Gaststube lag er verlassen auf dem Sofa. Das alte Herz wollte in der leidenschaftlichen Erregung nimmer mit.

Drinnen, ganz fern erschien es dem Alten, klangen Walzerklänge. Mühsam ging das Herz des Fiebernden. In seine wirren Fiebergesichte hinein fluteten die Töne der Musik. Da ward des alten Sieberts' seit vielen Jahren trübes Leben noch einmal erhellt.

Die Leute sagten, wie einsam und traurig sei doch der alte Musikant gestorben. Sie wußten nicht, daß der Alte im Fieber nicht mehr die Tanzweisen gehört, sondern geheimnisvolle Symphonien, die er nie geschrieben und doch ein Leben lang gedichtet hatte. Und daß ihm alles Klang und Schönheit geworden, bis er rief: „Herr Gott, ich danke dir, daß du mir zuletzt in meinem Alter noch ein solches Glück hast zuteil werden lassen. Jetzt komme ich zu dir!"

So war er heimgegangen. Ein seliges Lächeln blühte auf seinen toten Lippen.

Die Menschen, die ihn bedauerten, dachten nur an tanzenden Firlefanz. Der aber war dem alten Siebert in seinem Künstlerherzen zum geheimnisvollen Mysterium geworden, daß er mit einem lachenden Dankgebet dahinging.

Und das ist doch fürwahr ein seliges Sterben.

———) * (———

Grabinschriften.

Von W. Becker in Weilersbach.

Bei den nachfolgenden Grabinschriften kommen die Regeln des Versbaues, der Metrik und Rhythmik manchmal zu kurz — wie überall bei der „Grabsteinpoesie" —, aber sie sind wohlgemeint und geben dem frommen Glauben an das Leben nach dem Tode gemütvollen Ausdruck, und das ist die Hauptsache. Die Sprüche sind zumeist älteren Grabsteinen entnommen.

Ein Gatte klagt:

Mit dem Säugling an dem Mutterherzen
Nahm der Tod die treue Gattin mir.
Ach, wer sieht die Größe meiner Schmerzen!
Meine Lebensfreuden ruhen hier.

Am Grabe einer Mutter lesen wir den sinnigen Vers:

Jede Träne, an dem Grabe
Einer Mutter still geweint,
Wird ein Engel, der als Retter
In Gefahren uns erscheint.

Oder die innige Bitte:

Hier lieg ich Rosengarten,
Tu' auf meine Kinder warten;
O liebe Kinder, geht nicht vorbei,
Und denkt, daß hier eure Mutter sei!

Nach des Apostels Wort ist das Leben ein Wettlauf um die unverwelkliche Himmelskrone. Darum heißt es auf einem Stein:

O selig, wer vom Laufe matt
Die Gottesstadt,
Die droben ist, gefunden hat!

„Wir trauern nicht wie jene, die keine Hoffnung haben" (St. Paulus), weshalb eine Inschrift besagt:

Wir wollen nicht klagen,
Dein Los war schön,
Nur leise sagen:
Auf Wiederseh'n!

Das Grab eines jungen Mannes zeigt den gelungenen Spruch:

Kein Arzt, keine Heilung war für dich,
Bis Jesus sprach: Ich heile dich.

Auf dem Leichenstein eines Greises lesen wir:

Ich ging durch jedes Menschenalter hin,
Erntete von niemand ein' Gewinn,
Als nur das Gute, das ich mir gesammelt habe,
Und allein trug ich als Trost mit mir zu Grabe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der polnische Staat gegen die katholische Kirche.

Aus Posen, 23. Oktober wird uns geschrieben: Im oberschlesischen Wahlkampfe war es die Taktik der polnischen Presse, die fromm-katholische Bevölkerung des damaligen Abstimmungsgebiets durch die Behauptung, daß, wenn Oberschlesien bei Deutschland bliebe, die Bevölkerung protestantisiert werden würde, auf die polnische Seite zu ziehen. Als dann der treu-deutschgesinnte katholische Pfarrer Nieborowski in einem sehr lesenswerten Büchlein nachwies, daß schon im alten Königreich Polen die katholische Kirche immer nur dann gut behandelt wurde, wenn sie sich als treue Magd der jeweiligen politischen Machthaber bewährte, wurde das von polnischer Seite als Verleumdung bezeichnet.

Vor einigen Tagen haben nun hiesige Blätter ein Schreiben des Kardinals Dalbor — an dessen polnischer Gesinnung kein Zweifel obwalten kann — veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß, was Nieborowski als charakteristisch für das Verhältnis zwischen dem einstigen polnischen Königreiche und der katholischen Kirche bezeichnet hatte, auch für die neue polnische Republik Geltung hat. Das Schreiben des Kardinals bezieht sich auf den Gesetzentwurf über die Aufteilung von Landbesitz und die Ansiedlung und ist an den polnischen Unterrichtsminister gerichtet.

Der Kardinal stellt in seiner Kundgebung fest, daß sich das Gesetz, das auch die Güter der toten Hand zur Parzellierung bestimmt, sich gegen die katholische Kirche wendet. Während anderen Grundbesitzern eine Areal von 100 bis 400 Hektar gelassen werde, werde der Kirche mit Ausnahme von Friedhöfen alles Land, sogar Gärten, weggenommen. Die polnische Regierung, schreibt der Kardinal, erlasse somit ohne die früheren von den fremden Mächten herrührenden Ausnahmegesetze aufzuheben, ein neues Gesetz, das sich durch Unfreundlichkeit gegen die katholische Kirche auszeichne, denn es verfahre mit der Geistlichkeit schlimmer als mit jedem anderen polnischen Bürger.

Wenn die Regierung in Artikel 1 des Parzellierungsgesetzentwurfes erkläre, daß sie in einem Abkommen mit dem Päpstlichen Stuhle die Verpflichtung übernehmen werde, die Geistlichkeit zu besolden, um sie für das ihr weggenommene Land zu entschädigen, so sei festzustellen, — dies betont das Schreiben des Kardinals —, daß diese Besoldungsverpflichtung schon jetzt auf der polnischen Regierung ruht. Die fremden Mächte hätten sich seinerzeit, als sie die Verwaltung der Kirchengüter übernahmen, verpflichtet, der Geistlichkeit eine ausreichende Besoldung zu geben. Die polnische Regierung, die jetzt Besitzer dieser Güter sei, und aus ihnen Einkünfte beziehe, habe damit die Lasten und Verpflichtungen übernommen, die auf den ehemals geistlichen Gütern ruhten. Die Regierung habe nach Beschluß des Gesetzes über die Bodenreform dem Päpstlichen Stuhl vorgeschlagen, in Verhandlung über die Güter der toten Hand einzutreten. Bis von der Regierung und dem Päpstlichen Stuhl ernannten Kommissionen hätten ihre Arbeit begonnen. Jetzt aber lege die Regierung, ohne die Päpstliche Kommission vorher davon benachrichtigt zu haben, dem Sejm ein Gesetz vor, demzufolge alle Kirchengüter ohne jede weitere Verhandlung der katholischen Kirche weggenommen werden sollen. Es sei üblich, wenn man Verhandlungen begonnen habe, sie entweder zu Ende zu führen, oder zu erklären, daß man sie nicht weiter führen wolle. Der Kardinal stellt fest, daß die polnische Regierung diese Form gegen das polnische Episkopat nicht gewahrt habe und fügt hinzu, daß dieses in der Angelegenheit im Namen und im Auftrage des Päpstlichen Stuhles auftrete.

Dalbors Schreiben ist aus Rom, 7. Oktober, datiert, wo der Erzbischof sich gegenwärtig aufhält. Er hatte schon am 14. Juni dem Dziennik Poznanski zufolge einen Protest an den Ministerpräsidenten gerichtet, der den Gesetzentwurf über die Parzellierung betrifft. Diesen Protest hat die Regierung bisher nicht beantwortet. Einem längeren, von einem Geistlichen herrührenden Artikel des genannten Blattes ist zu entnehmen, daß Kardinal Dalbor schon am 8. September 1922 im Namen der polnischen Bischöfe eine Denkschrift an die Regierung in dieser Angelegenheit gerichtet hat.

Das am 2. August ds. Js. vom Minister für Bodenreform Osiecki in den Sejm eingebrachte Parzellierungsgesetz liegt gegenwärtig dem Agrarausschuß vor. Mit der Frage der Güter der toten Hand hat sich kürzlich der Kongreß der groß-polnischen Geistlichen in Posen beschäftigt. Auch Pomerellen hatte Delegierte zu diesem Kongreß entsandt, der drei Ausschüsse wählte, die über die Angelegenheit berieten. Der Kongreß faßte eine Reihe von Entschließungen, die im erwähnten Artikel des Dziennik Poznanski vom 18. d. M. jedoch nicht mitgeteilt werden.

—)*(—

Kirchliche Nachrichten.

Sauldorf, 20. Okt. Man kennt sie nicht mehr, unsere kahle, kalte Scheuernkirche von 1832. Der Wessenbergergeist des Erbauers ist gebannt. An Stelle der Bretterwand steht jetzt in goldfarbigem Strahlenkranze ein prächtiger Hochaltar aus der Werkstatt Marmon-Sigmaringen. Ein altes aus der Rumpelkammer gerettetes Kreuzigungsgemälde mit Anklängen an Rubens „Lanzenstich" gibt dem Hochaltar ein feines Gepräge. Die beiden Nebenaltäre, klassische Salemerarbeit aus Nußbaumholz, sind restauriert. Schultis-Freiburg malte für sie eine Unbefleckte Empfängnis nach Murillo und einen hl. Sebastian. Bei der Ausmalung der Kirche besorgte der bejahrte Kirchenmaler Buckl-Geisingen die Dekorationsmalerei nach den im Empirestil gehaltenen Plänen des Kunstmalers Kitschker-Karlsruhe. Wie fein sind jetzt die Wände eingeteilt, wie vornehm wirken die Farbentöne. Wie elegant sind die vorher so schwerfälligen Fensterpartien. Die Decke ist ein Meisterstück. An der Decke zeigt ein 35 Quadratmeter großes Gemälde die Himmelfahrt Mariä. Der Kunstmaler Kitschker von Karlsruhe, ein geborener Münchner, versteht die Barockmalerei: edle Gestalten, feine Köpfe (z. B. Maria, Gott-Vater), lebendige und doch zarte, duftige Farbenpracht. Alles ist kirchlich, würdig, zur Andacht stimmend. Das Hauptgemälde umrahmen 8 Medaillons, die in ihrem Grünlich und Braun bescheiden zurücktreten und die 8 Seligkeiten versinnbilden (Franziskus, Franz Sales, Magdalena, Nikodemus, Martinus, Aloysius, Nikolaus v. d. Flüe, Flucht nach Aegypten). Das Leben nach den Seligkeiten endigt mit der Himmelfahrt. Ueber den Nebenaltären sind zwei Ovale mit Mariä Verkündigung und dem Auferstandenen und Thomas. Die Seitenwände werden belebt durch eine „hl. Familie bei der Arbeit" und den „Tod des hl. Joseph", bei welch letzterem dem Künstler die Stimmung durch Düsterhaltung der Architektur und der Luft vorzüglich gelungen ist. Der Name dieses Künstlers ist noch wenig bekannt. Aber seine Arbeiten (z. B. in Bruchsal, Völkersbach, Oppenau, Ach-Linz, Denkingen, Konstanz-Paradies, Donaueschingen), tragen ihm die Anerkennung der Kunstkenner wie die Begeisterung des schlichten Volkes ein und führen zu immer neuen Aufträgen und Empfehlungen der Kirchenbehörde und der Bauämter. Die Freude der Katholiken Sauldorfs ist groß und groß sind auch die Opfer, die gern für das Gotteshaus gebracht worden sind.

: **Einzug der Pachtzinsen.** Vom kathol. Oberstiftungsrat wird uns mitgeteilt, daß die Domänenämter bei den gegenwärtigen Gefälleinzügen mit Rücksicht auf das sprunghafte Steigen der Weizenpreise einen Durchschnittspreis aus den 3 letzten Börsennotierungen mit rund 900 Millionen Mark für 1 Pfund Weizen annehmen und diesen Preis vorerst bis 4. November halten werden; nach diesem Zeitpunkt wird ein neuer Durchschnittspreis bekannt gegeben, der voraussichtlich wesentlich höher sein wird. Der kath. Oberstiftungsrat hat den Stiftungsverwaltungen Weisung erteilt, sich dem Vorgehen der Domäne in der Preisberechnung anzuschließen. Es wird nichts dagegen erinnert werden, wenn auch die örtlichen kirchlichen Verwaltungsorgane in Abweichung von der Bekanntmachung im Erzb. Anz.-Bl. Nr. 25 bezüglich der Liegenschaften von Pfründen und Kaplaneien, von Ortsfonds und Kirchengemeinden beim Einzug der Pachtzinsen den angegebenen Weizenpreis bis zum 4. November zugrunde legen; dagegen soll die Erhöhung der Pfundmengen, wie im Anzeigeblatt bereits angeordnet, einheitlich und allgemein durchgeführt werden. Nötigenfalls wird eine weitere Mitteilung über den nach dem 4. November anzurechnenden Weizenpreis an dieser Stelle erfolgen, worauf jetzt schon aufmerksam gemacht wird.

Wien, 26. Okt. In einem Erlaß an die Erzdiözese in Wien ordnet Kardinal Piffl für Sonntag, den 4. Nov., in allen Kirchen Liebesgabensammlungen zugunsten der durch die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland schwer heimgesuchten Stammesbrüder an.

—(*)—

Gemeindepolitik.

✠ **Karlsruhe**, 26. Okt. Zur Bestreitung der Kreisausgaben hat der Kreisrat des Kreises Karlsruhe einer weiteren Kreissteuer zugestimmt, die von je hundert Mark Steuerwert wie folgt zu erheben ist: 1. vom gewerblichen und land- oder forstwirtschaftlichen Betriebsvermögen 40 000 Mark, 2. von Gebäuden 80 000 Mk., 3. von einzeln geschätzten Grundstücken und vom Bergwerkseigentum 160 000 Mk. und 4. vom Wald, von klassifizierten und diesen gleich zu behandelnden Grundstücken und von einzeln geschätzten Hofgütern 320 000 Mk. Das Erträgnis ist von den Kreisgemeinden bis 15. November ds. Js. an die Kreiskasse abzuliefern.

.:. **Heidelberg**, 26. Okt. Der Bürgerausschuß hat mit 37 gegen 28 Stimmen den Antrag des Stadtrats angenommen, wonach mit Wirkung vom 1. Oktober ab die Gebäude-, Betriebsvermögens- und Grundstücksteuern in Goldmark und Goldpfennigen zu zahlen sind. Diese neue Form der Umlage bedeutet zugleich eine sehr starke Erhöhung der Umlage. Gegen die Umlageberechnung nach Goldmark sprachen sich Redner der Deutschnationalen, des Zentrums und der Kommunisten aus, aber auch in diesen Fraktionen befanden sich Freunde der Vorlage.

Badischer Städteverband und badischer Städtebund.

Die gegenwärtige Not der Bevölkerung und die Schwierigkeiten, in welche die Stadtverwaltungen durch die Geldentwertung gekommen sind, veranlaßte heute die badischen Städteverbände zu einer dringenden Vorstellung bei der Regierung. Die Herren Oberbürgermeister Dr. Finter-Karlsruhe, Dr. Gugelmeier-Lörrach, sowie Renner-Rastatt und der Geschäftsführer der Städteverbände, Timme, schilderten eingehend die Verhältnisse. Dabei wurde vor allem vonseiten der Städte dringend gefordert, daß die Beschaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels beschleunigt wird. Die Lohn- und Gehaltsempfänger seien ohne ein solches Zahlungsmittel außer Stande, die zur Fristung ihres Lebens notwendigen Waren rechtzeitig zu beschaffen. Verschärft habe sich die Lage durch die neuerlichen Einschränkungen der Reichsregierung, die für den Devisenmarkt getroffen worden seien. Namentlich in Oberbaden hätten diese Einschränkungen zu Schwierigkeiten in der Lebensmittelbeschaffung geführt. Dringend wurde die Regierung ersucht, in aller Eile die nötigen Kredite zur Beschaffung von Mehl und Kartoffeln zur Verfügung zu stellen und die hierfür zugelassenen Wechselkredite auf wenigstens 4 Wochen in Papiermark zu erstrecken. Wenn die badische Regierung daran gehe, eine eigene wertbeständige Mark herauszugeben, müsse strengstens darauf geachtet werden, daß diese Geldzeichen in erster Linie zur Mobilisierung der Ernte für die verbrauchende Bevölkerung zu verwenden seien und nicht zum Hamster- und Spekulationsobjekt werden. Die neue reichsgesetzliche Regelung für die Unterstützung der Erwerbslosen wurde ebenfalls besprochen und mit aller Dringlichkeit von den Städten verlangt, daß die badische Regierung weiterhin eine reichliche Finanzierung der Erwerbslosenfürsorge vornehme. Schließlich wurde von den badischen Städtevertretern darauf hingewiesen, daß die durch die Not der Stunde gebotenen Maßnahmen besser durchgeführt werden könnten, wenn eine einheitliche Regelung im Einvernehmen mit dem Nachbarstaate Württemberg und den übrigen Nachbarstaaten erfolge. Die badischen Städte stehen bedingungslos auf dem Standpunkt, daß an dem Gedanken der Reichseinheit unter keinen Umständen gerüttelt werden darf.

—(⊙)—

Mitteilungen aus der Karlsruher Stadtratssitzung

vom 25. Oktober 1923.

Notgeld. Wegen der andauernden Geldknappheit wird die Stadt weiteres Notgeld herausgeben. Ein Fünf-Milliardenschein wurde bereits in Verkehr gegeben, zwei weitere Scheine sind vorbereitet.

Grund- und Gewerbesteuer. Die Vorauszahlung auf die Grund- und Gewerbesteuer der Stadt für den Monat November 1923 wurde in gleicher Höhe festgesetzt, wie für den Monat Oktober, nämlich 200 000 Mk. auf 100 Mk. Steuerwert des Grundvermögens und 500 000 Mk. aus 100 Mk. Steuerwert des Gewerbevermögens. Sie ist aber, wie die Staatssteuer, für den Monat November zu bezahlen nach dem Goldwert am 30. September 1923. Der Goldmarkbetrag auf 30. September ergibt sich, wenn der Papiermarkbetrag auf diesen Tag durch den an diesem Tag maßgebenden Umrechnungssatz (31 900 000 Papiermark = 1 Goldmark) geteilt wird. Die Vorauszahlung für den Monat November, die am 5. November 1923 fällig ist, ergibt sich, wenn der auf 30. September 1923 errechnete Goldbetrag mit dem am Tage der tatsächlichen Zahlung maßgebenden, vom Reichsfinanzminister bestimmten Goldumrechnungssatz vervielfacht wird; der Betrag ist auf volle Millionen Mark abzurunden. Die Berechnung der Steuergeldmark erfolgt vom 24. Oktober 1923 ab nach dem Dollarkurs des vorhergegangenen Tages, an dem zuletzt die amtliche Notierung des Dollars in Berlin stattgefunden hat. Am 26. Okt. betrug z. B. der Goldumrechnungssatz 15 Milliarden. Der Steuerbetrag ändert sich nach dem amtlich bekannten Goldumrechnungssatz für die Reichssteuern; bezügliche Bekanntmachung hängt in den Räumen der Stadthauptkasse aus.

Schulgeld an den Höheren Lehranstalten. An den Realanstalten und Höheren Mädchenschulen wird der Jahresbetrag des Schulgeldes für alle Klassen gemäß der Bekanntmachung des Unterrichtsministeriums vom 11. Oktober d. J. auf einen Markbetrag festgesetzt, der sich ergibt durch Vervielfältigung der Grundzahl 90 — Durchschnitt der Friedensschulgeldsätze von 108 und 72 Mark — mit dem 10fachen Betrag des Portos eines Inlandbriefes der niedersten Gewichtsstufe am Tage der Fälligkeit des Schulgeldes. Das für das Schuljahr 1923/24 noch zu bezahlende Schulgeld ist mit je 2/10 am 2. November (für Oktober und November), am 2. Januar (für Dezember und Januar) und am 1. März (für Februar und März) fällig. Die hiernach auf Grund eines voraussichtlichen Briefportos von 50 Millionen am 2. November zu zahlende Schulgeldrate würde 9 Milliarden Mark betragen.

Herbstmesse. Von der Abhaltung der diesjährigen Herbstmesse wird mit Rücksicht auf die geringe Beteiligung aus Schaustellerkreisen und im Hinblick auf die allgemeine wirtschaftliche Lage Umgang genommen. Die bereits bezahlten Platzgelder werden für die nächstjährige Frühjahrsmesse gutgeschrieben.

Straßenbenennung. Der von der Linkenheimer Straße den Schloßgarten entlang bis zum Parktor hinziehenden Allee wird die Bezeichnung „Aha-Weg" beigelegt.

—(⊙)—

Gerichtssaal.

Mannheim, 26. Okt. Vor dem Schwurgericht wurde die Anklage gegen den früheren Redakteur der Mannheimer Arbeiterzeitung Paul Schulz wegen Beleidigung durch die Presse verhandelt. Ende Oktober und anfangs November vorigen Jahres hatte sich die Arbeiterzeitung in mehreren Artikeln mit den Urteilen befaßt, die von badischen Gerichten über Angeklagte gefällt worden waren, die sich an Ausschreitungen anläßlich von Demonstrationen wegen der Ermordung Rathenaus beteiligt hatten. Dabei wurden Ausdrücke gebraucht wie „Skandal", Schandurteil", „Schande der Republik", „Komödie, die zum Himmel stinkt" usw. Der Angeklagte erklärte, die fraglichen Artikel müßten aus dem Geiste der Stimmung jener Tage heraus verstanden werden, in denen sie geschrieben wurden. Er habe weder Richter noch Staatsanwälte beleidigen wollen. Bei der Wahl der Ausdrücke mögen ihm bei seiner nervösen Ueberreiztheit aus Fahrlässigkeit Mißgriffe unterlaufen sein. Da die Geschworenen den größten Teil der Schuldfragen bejahten, wurde der Angeklagte zu einer Geldstrafe von 100 Milliarden, verbüßt durch die Untersuchungshaft, verurteilt.

Mannheim, 30. Okt. Eine Liebestragödie, die sich im Frühjahr d. J. abspielte, hat vor dem Schwurgericht ein Nachspiel gefunden. Auf der Anklagebank saß der 21jährige Taglöhner Johann Schaaf aus Feudenheim, der Anfang April d. J. abends zwischen Käfertal und Feudenheim auf seine Geliebte, die 17jährige Ella Goos, zwei Revolverschüsse abgegeben, dann mit der Waffe auf das Mädchen eingeschlagen und schließlich versucht hatte, das Mädchen zu erwürgen und zu ertränken. Die Vernehmung ergab, daß der Angeklagte aus einer geistig minderwertigen Familie stammte, maßlos eifersüchtig auf das junge, hübsche Mädchen war, die ihm eines Tages einen Absagebrief schrieb. Es kam aber wieder zu einer Versöhnung, als der Angeklagte aber die Fahrräder seiner Geliebten und ihrer Mutter verkaufte und mit dem Geld nach Wilhelmshaven reiste, wurde das Verhältnis gelöst. Daraufhin beschloß der Angeklagte, das Mädchen aus dem Leben zu schaffen. Radfahrer nahmen sich der Schwerverletzten an, die heute noch arbeitsunfähig ist. Das Urteil lautete auf 2 Jahre 3 Monate Gefängnis, abzüglich 6 Monate Untersuchungshaft. „Und ads für Liebel" schrie der Verurteilte, als er abgeführt wurde.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Todesfälle. 25. Okt.: Elisabeth Schumann, alt 78 Jahre, Witwe des Uhrmachers Aug. Schumann. — Elise Hill, Haushälterin, ledig, alt 43 Jahre; Karl Böhm, Apotheker, Ehemann, alt 52 Jahre.

Todesfälle. 27. Okt.: Wenzeslaus Ridinger, Eisenbahninspektor a. D., Ehemann, alt 64 Jahre. — 28. Okt.: Luise Waltz, alt 57 Jahre, Witwe des Baumeisters Jak. Waltz; Jakob Wendling, Kanzleisekretär, Ehemann, alt 58 Jahre.

Selig sind ...

Von Anna Pulko.

„Selig sind, die ruh'n im Herrn!" —
Wort, das wie ein Hoffnungsstern
Durch die hohe, dunkle Pforte
Führt zum stillen Friedhofsorte,
Mit den vielen Grabeshügeln,
Die mit lichtbestrahlten Flügeln
Friede sanft umspannt,
Schützend böse Geister bannt. —
Duftend blühen letzte Rosen,
Die um schlichte Kreuze kosen;
Asternsterne glühen rot
Wie Liebe, die nicht tot,
Die in Ewigkeit nicht endet,
Sich in Sehnsucht wendet
Zu dem Licht, dem sie entstammt,
Dessen Ströme sie entflammt. —
Leuchtend hängt an Busch und Baum
Satte Schönheit — Herbstes Traum —
Niederrieselt flimmernd, sacht
Reife, sonnengoldne Pracht,
Die mit Glanz den Tag erfüllt,
Aller Trauer ihn enthüllt. —
Aus der fernen Liebsten Ruh
Tönt mir die Verheißung zu:
„Frei von jedem Leid und Grauen
Werden wir uns wiederschauen!" —
Tröstend Wort an hoher Pforte,
Die da weist zum Grabesorte,
Schimmerst wie ein Hoffnungsstern:
„Selig sind, die ruh'n im Herrn"! —

—(*)—

Aus dem Konzertsaal.

Liederabend Heinrich Schlusnus.

Nach seinem Gastspiel am Landestheater stellte sich Heinrich Schlusnus gestern abend „in Zivil" als Liedersänger vor. Auch diese Bekanntschaft gemacht zu haben, darf man als künstlerisches Plus buchen, denn noch mehr als auf der Bühne hatte der Sänger im Lied, und namentlich im lyrischen, Gelegenheit, sein in edelvalutarischer Tenorhöhe gelegenes Organ in allen Entzückungen tenörlichen Liebreizes leuchten zu lassen. Auch andere als bedingungslos kapitulierende Gemüter konnten dabei in Ekstase geraten, wenn diese in strengster Zucht und feinster Singkultur gewordene Stimme über alle technischen Schwierigkeiten glänzend triumphierte und daneben auch dem geistigen Gehalt jedes Liedes feinsinnig gerecht wurde. Schon die Auswahl der Lieder zeigte Geschmack, freilich auch eine Witterung für die Wirkung. Für mich waren die Lieder von Richard Strauß die am tiefsten erfaßten und vorgetragenen, und am gelungensten unter ihnen die „Freundliche Vision". An Beifall fehlte es unter diesen Umständen natürlich nicht, so daß man die Lücken im Festhallesaal gar nicht recht inne wurde. Am Flügel begleitete Dr. Felix Günther (Berlin) mit gewandter Auffassung und sehr dezent. Dr. B.

Kunst / Wissen

Späte Ehrung eines Liederkomponisten. In dem württembergischen Dorfe Oberensingen am Neckar wurde am Pfarrhaus eine Gedenktafel enthüllt, die dem Gedächtnis des Komponisten Joh. Ludwig Friedrich Glück gewidmet ist. Derselbe ist in diesem Hause am 23. Sept. 1793 geboren und schuf als Student in den Jahren 1811—1816 zwei seiner bekanntesten Melodien; die erste zu dem von Joh. Rud. Wyß d. J. 1811 ursprünglich in Berner Mundart gedichteten Lied Schweizerheimweh: Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was soll das Ach und Weh? Die zweite Melodie schrieb Glück zu dem Liede Jos. v. Eichendorffs: Das zerbrochene Ringlein: In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad. Das Lied ist 1809/10 entstanden und fand in der Glückschen Vertonung alsbald allgemeine Verbreitung; es gehört noch heute zu den beliebtesten unserer volkstümlichen Lieder.

Der verkannte Kardinal. Kardinal Mathieu, der nie Bedenken trug, war ein abgesagter Feind aller Prunkentfaltung und feierlicher Zeremonien. Wenn er in kirchlichen Angelegenheiten gezwungen war, von Rom nach Paris zu reisen, vertauschte er, um alles lästige Aufsehen zu vermeiden, sein Kardinalgewand, mit einem absonderlichen Anzug aus im Hause gewebten Stoff, der ein auffälliges Schachmuster in schwarzer und weißer Farbe zeigte. Eines Tages weilte er wieder einmal in Paris und war in einem großen Hotel der Rue Rivoli abgestiegen, wo er nicht bekannt war, und wo er sich im Fremdenbuch einfach unter dem Namen Mathieu eingetragen hatte. Als er sein Gepäck im Zimmer untergebracht hatte, vieließ er das Hotel, um noch einen kleinen Spaziergang zu machen, und ließ aus Vergeßlichkeit den Schlüssel im Koffer stecken. Ein neugieriges Zimmermädchen benutzte die Gelegenheit, um seine Wißbegierde zu befriedigen und öffnete den Koffer, prallte aber erschreckt zurück, als es die kostbaren Kardinalsgewänder, die mit Silber- und Goldstickereien bedeckten Stolen und die mit Edelsteinen besetzte Mitra zu Gesicht bekam. In heller Aufregung eilte das Mädchen zum Direktor des Hotels, den es mit dem Ruf: „Barmherziger Gott, der Herr in Nummer 127 ist ein Kirchenräuber, kommen Sie schnell!" alarmierte. Als der Kardinal von seinem Spaziergang zurückkam, wurde er von zwei Polizisten empfangen, die ihn für verhaftet erklärten. Er nannte sofort seinen Titel, wurde aber von einem der Polizisten angeschrien: „Das können Sie dem Richter erzählen!", während der andere lachend hinzufügte: „Das sagen sie alle." In diesem kritischen Augenblick kam dem Kardinal ein rettender Gedanke. „Führen Sie mich, bitte," sagte er, „ins erzbischöfliche Palais." Zehn Minuten später sahen die Polizisten mit entsetzten Blicken, wie der Kardinal Erzbischof Richard von Paris mit offenen Armen dem Ankömmling entgegeneilte und ihn herzlich umarmte.

Von den Bären in Bern erzählt jemand in den N. Z. Z. aus der letzten Zeit folgendes lustige Geschichtchen: Vor etlichen Tagen fiel es einem unternehmungslustigen Hunde — es war ein mittelgroßer Wolfshund — ein, mit einem kühnen Satz über die Brüstung des Bärengrabens in diesen hinunter zu springen. Man sollte nun denken, daß der brave Fidu sofort von den Mutzen zerrissen wurde. Weit gefehlt. Der Hund eröffnete den Angriff, begann die beiden Bären — Frau Grite und ihren Gatten, den Mani — fürchterlich anzubellen. Und die Bären retirierten sich langsam gegen den Käfig zu, der Hund immer ihnen nach. Kaum hatte man die Käfigtür geöffnet, so flüchteten sich die beiden Bären vor dem gefährlichen, unbekannten Ungeheuer, das da in ihre rüblifressende Beschaulichkeit gedrungen war, während der Hund nur mit Mühe zurückgehalten wurde, den Bären in ihre Höhle zu folgen. — Ich weiß nicht, ob es unsere guten Berner nicht ein wenig kränkt, daß sich ihre vielgeliebten Wappentiere so feige gezeigt haben. Jedenfalls haben sie gute Miene zum bösen Spiel gemacht und über den Vorfall tüchtig gelacht.

Hochschulen.

Heidelberg, 29. Okt. Der bekannte Volkswirtschaftslehrer und Parlamentarier Eberhard Gothein vollendet am heutigen Tage sein 70. Lebensjahr in erstaunlicher geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Geheimerat Prof. Dr. Gothein, der aus Neumark i. Schl. stammt, fand während seines 5jährigen Wirkens als Professor der Nationalökonomie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zum erstenmal besondere Gelegenheit, sich mit der Wirtschaftsgeschichte und hier insbesondere wieder mit der badischen Wirtschaftsgeschichte zu beschäftigen. Nach 14jähriger Lehrtätigkeit in Bonn wurde Gothein im Jahre 1904 nach Heidelberg berufen, wo er bis zum Ende des vergangenen Sommersemesters einen der Lehrstühle für Volkswirtschaft inne hatte. Die Gründung der Handelshochschule in Mannheim ist in erster Linie ihm zu danken. Politisch gehört Geheimerat Gothein der demokratischen Partei an, die er nach der Revolution in der badischen Nationalversammlung vertrat.